



Leudner del. & sc. 265. Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag.

St. Agnes.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Fromme Abenderzählungen

am Herde christlicher Familien.

Heilige Legenden,

der gesammten edleren Lesewelt,

besonders

der reiferen christlichen Jugend dargereicht.

Von dem

Verfasser der Beatushöhle.

Neunzehnter Band.

Zweite Auflage.

Mit Stahlstich.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1867.

Oktober.

Erste Hälfte.

Erster Oktober.

Demetrius,

der heilige Märtyrer.

Es tönte ein gewaltig festliches Jauchzen durch die Strassen von Tessalonich in Griechenland; und wer nach der Ursache dieses munteren Getöses fragte, erhielt die Antwort: „Mit Recht freuen wir uns, und danken den Göttern, wie dem Kaiser, daß über Griechenland ein Landpfleger gesetzt wurde, der mit allen natürlichen Vorzügen des Geistes und des Körpers Rechtlichkeit und einen untadelhaften Wandel verbindet. Demetrius, entsprossen aus einem der ältesten und berühmtesten unserer Geschlechter — wer kennt ihn nicht, den edlen Jüngling, der im römischen Kriegsheere durch Tapferkeit sich ausgezeichnet? Heute noch will Kaiser Maximian mit eigenen Händen dem Demetrius die Zeichen seiner neuen hohen Würde überreichen.“ —

Was der Ruf von dem jugendlichen Landpfleger berichtete, war nicht zu viel. Demetrius erfüllte mit der größten Treue und Gerechtigkeit die Pflichten seines wichtigen Amtes — und, was allen seinen Handlungen

die unverwelkliche Krone eines ewigen Verdienstes auf's Haupt setzte — er zeigte sich überall und allenthalben als ein wahrer Christ, was aber der Kaiser wohl nicht vermuthet hatte. In eifriger Sorge für das Seelenheil seiner Unterthanen, die größtentheils noch in den Finsternissen des Götzendienstes umherirrten, predigte er selbst bei jeder Gelegenheit das Evangelium, und suchte sie von der schrecklichen Verblendung, mit der sie falschen und erdichteten Göttern glänzende Opfer brachten, abzubringen und hinzuführen nach Golgatha, wo sie den göttlichen Mittler zwischen Gott und den Menschen anbeten sollten. So hatte die ewige Vorsehung sogar aus der Schaar der Großen und Mächtigen auf Erden einen Mann sich auserlesen, durch den der Name des Gekreuzigten bekannt, verbreitet und verherrlicht werde. —

Der unermüdete Eifer des frommen Demetrius war von keinem geringen Erfolge. Viele hatte er schon dem Irrthume und Verderben entrissen, und die Erkenntniß des wahren Gottes leuchtete in ihren bekehrten Herzen. —

Da trat er eines Tages zu Thessalonich öffentlich vor einer Volksversammlung auf, und predigte Jesus Christus, den Gekreuzigten, als den Gottmenschen, der gekommen, die sündige Welt zu erlösen vom ewigen Untergange.

Jetzt empörten sich die Götzenpfaffen; denn sie sahen, daß es mit ihrer Herrlichkeit zu Ende gehe. Und sie brachten es durch Verläumdung und falsche Zeugnisse dahin, daß das schwache Volk zu einem Aufstande sich zusammen rottete. Der christliche Landpfleger, der nur das Wohl seiner Unterthanen im Auge hatte, wurde von den Rohesten aus der wilden Menge an eiserne Ketten geschmiedet, und als ein Verächter der Götter, als ein Feind des Kaisers an Maximian ausgeliefert.

Der Kaiser war unangenehm überrascht, und zweifelte an der Wahrheit dieser Anklage; denn er kannte den Landpfleger ja von jeher als einen Mann voll

Treue und Rechtlichkeit. Um sich daher von der Sache zu überzeugen, lud er den Beschuldigten ganz allein vor sich, und redete ihn an: „Ist es wahr, Demetrius? Soll ich das von dir denken, wessen man dich beschuldigt?" —

Dieser aber stand unerschrocken und im heiligen Ernste eines wahren Christen vor dem Kaiser, und erwiederte: „Ich habe das schwere Amt, das du, hoher Herr, mir anvertraut, mit Treue und Redlichkeit verwaltet! Frage meine erbittertsten Feinde, frage die, so mich dir ausgeliefert, ob sie mir nicht dieß schöne Zeugniß geben müssen! Und weiß ein Einziger mich einer Schuld zu überweisen, so laß ihn hier auftreten, ich will mich vertheidigen. Allein, daß ich mich zum christlichen Glauben bekenne, wer will dieß eine Schuld nennen? Und hierüber brauche ich auch vor keinem Menschen Rechenschaft abzulegen! Mein Glaube ist in meiner Seele tief gewurzelt! Mit meinem Glauben steh' ich vor meinem Gott, dem Allmächtigen, dem ich mehr gehorchen muß, als den schwachen Menschen! — Darum danke ich dir jetzt für deine Wohlthaten, und entsage allen den hohen Würden, mit denen du mich, ohne daß ich sie suchte, überhäuft hast. Bescheere sie denen, die ihr höchstes Glück, die die Lust ihres vergänglichen Lebens darin erblicken, die als elende Sklaven vor dir sich neigen und deines Winkes gewärtig sind zur Ausübung der größten Ungerechtigkeiten! — Wenn ich noch eine Bitte an dich habe, so lautet sie dahin, du mögest mich gnädig entlassen in die Einsamkeit, wo ich Gott meinem Herrn zu dienen entschlossen bin. Aber auch darum flehe ich nicht, ja nicht einmal um die Erhaltung meines Lebens, wenn du an die Erfüllung dieser Bitte Bedingungen setzest, die ich nie eingehen werde. So lasse mich denn tödten; du erweisest mir dadurch die größte Wohlthat, weil mich ein früher Tod recht bald vereiniget mit Jesus Christus, zu dem mein glühendes Verlangen geht!" —

Hier schwieg Demetrius. Der Kaiser aber saß

mit unterdrückter Wuth auf seinem Throne und sann unmuthig auf Mittel, diesen redlichen und brauchbaren Mann retten zu können. „Ich will ihn in einen tiefen, schaurigen Kerker einschließen lassen," dachte er, „dort kann er Zeit gewinnen, seine traurige Lage zu bedenken, und auf andere Entschlüsse kommen." —

Demetrius wurde in ein schauerliches Gefängniß abgeführt. Maximian aber ordnete blutige Fechterspiele an, um bei diesem seinem größten Vergnügen die Unruhe zu verbannen, die das christliche Bekenntniß eines so wichtigen, angesehenen und getreuen Mannes in seiner finsteren Seele verursacht hatte.

Zu eben dieser Zeit hielt sich ein gewisser Lyäus am kaiserlichen Hoflager auf. Er war ein Sprosse aus jener barbarischen Nation des nördlichen Deutschlands, die man Vandalen nennt, und die ihrer Wanderungen wegen nach Spanien und Afrika, so wie als Mitzerstörerin des römischen Reiches in der Weltgeschichte bekannt ist. Dieser Mann, ein Blutsverwandter des Kaisers, und von riesenhafter Gestalt, bildete sich sehr viel ein auf seine Stärke und Gewandtheit im Ringen. Dabei verachtete er das Göttliche, und lästerte mit frecher Rede die Religion der Christen. So zeigte er sich im Fechterspiele, und stolz und kühn auf seine Körperkraft forderte er die römischen Helden zum Kampfe, ermordete viele, siegte über Alle, und schrie endlich in fürchterlichem Uebermuthe: „Wo stecken nun die Christen, die Starken, Auserwählten ihres Gottes! Herbei, ihr Wahnsinnigen, ihr Schwärmer, wenn es euch gelüstet, euer Herzblut zu vergießen! Höret, ich fluche euch und eurem Gotte!" —

So schrie der Barbar drei Tage nach einander, und keiner der römischen Helden, keiner aus dem Häuflein der Gläubigen, wagte es, vor den Riesen sich zu stellen. Nur ein einziger christlicher Jüngling, Nestor mit Namen, den der wilde Uebermuth des Riesen empörte, hatte den Entschluß gefaßt, den schweren Kampf mit dem Prahler einzugehen. Darum eilte er in das

Gefängniß, wo Demetrius schmachtete, entdeckte dem Heiligen seinen Plan, und bat ihn unter kindlichen Thränen um seinen Segen. Demetrius drückte einen Kuß auf die Stirne des Jünglings, legte seine Hand auf dessen Brust, und sprach: „Es segne dich Jesus Christus, zu dessen Verherrlichung du diesen Kampf unternimmst gegen einen übermüthigen Heiden, der seinen göttlichen Namen verspottet. Während du hingehst, will ich für dich beten, daß der ewige Erbarmer mit seiner Gnade dich stärke." —

Und muthig eilte Nestor auf den Kampfplatz, und forderte den Riesen Lyäus zum Streite. — Jedermann staunte über die Kühnheit des Jünglings, der gegen die mächtige Gestalt des Vandalen nur als ein schwächlicher Knabe erschien. Und der Kaiser, der Mitleid mit ihm hatte, rief ihm zu: „Was thust du, Unglücklicher? Du stürzest dich, von falschem Antrieb gezwungen, in den Tod! Ich aber ermahne dich, steh' ab von diesem ungleichen Kampfe! Ist es Armuth, was dich zu diesem gefährlichen Unternehmen treibt, so verspreche ich dir, künftighin für dich zu sorgen." —

Der Jüngling aber erwiederte muthig und begeistert: „Weder Armuth noch Verzweiflung treibt mich, mein Herr und Kaiser, zu diesem kühnen Schritte! Du hast gehört, wie dein Verwandter die Ehre der römischen Jünglinge beschimpft hat! Noch weiter aber trieb er seinen Unfug, da er den Namen des Christengottes verunglimpfte und gegen das Heilige sein Gespött trieb. Dieß fordert mich auf zum Kampfe! Der Herr wird ihn züchtigen durch meine Hand!" —

Als der Kaiser diese Rede hörte, war er erbittert über den Jüngling, und schrie dem Vandalen zu: „Wohlan, Lyäus, strafe den Uebermuth dieses Kindes!" —

Im stolzen Bewußtsein seiner Stärke trat der Riese auf den Kampfplatz, und erwartete seinen Gegner. Nestor aber sandte stillandächtig den vertrauensvollen Blick noch einmal zum Himmel, und ging vorsichtig und mit frommer Ergebung in Gottes Willen,

dem Prahler entgegen. Dieser aber stürzte mit wildem Geschrei auf den Jüngling los, mit einem einzigen Stich der vorgehaltenen Lanze ihn zu tödten. Doch Nestor sah die furchtbare Waffe kommen, und wich ihr aus; und während er mit Blitzesschnelle der Riesengestalt sich näherte, stieß er sein kurzes Schwert dem Heiden in die Seite, daß dieser winselnd zu Boden fiel. Ein weithinschallendes Jubelgeschrei der Zuschauer erfüllte den Kampfplatz. Der Kaiser aber, ganz außer sich vor Wuth und Scham, eilte davon, indem er Befehl gab, den christlichen Jüngling gefesselt vor seinen Richterstuhl zu führen. —

Nestor, der jugendliche Sieger, stand unerschrocken vor dem Kaiser. Dieser aber drohte mit den fürchterlichsten Martern, wenn er ihm nicht offenbare, durch welchen Zauber er den Riesen Lyäus besiegt habe. —

Da erwiederte der Jüngling: „Die Macht des wahren und lebendigen Gottes ist mir beigestanden! Siehe, der fromme, unschuldige Demetrius, den du im Kerker gefesselt hältst, hat sein starkes Gebet für mich zu Jesus Christus gesendet! Und die göttliche Gnade kam herab — und durch sie hab' ich den wilden Vandalen, den frechen Spötter über das Christenthum, besiegt!" —

Der Kaiser schrie wild auf in abscheulicher Wuth, und vergaß sich so weit, daß er sein eigenes Schwert zog, und den Jüngling zur Erde niederstieß. Nestor lächelte sehnsuchtsvoll zum Himmel empor, betete ein kurzes Gebetlein — und verblutete. — Aber der Zorn des Kaisers war noch nicht gestillt, die blutgierige Rache nicht gesättigt. Er gab den Henkern Befehl, augenblicklich den gefangenen Statthalter Demetrius zu erwürgen. —

Der Heilige lag im Gefängnisse auf seinen Knieen, ein lautes Gebet strömte von seinen Lippen und schwang sich hinauf zum Throne des göttlichen Erlösers. Da öffnete sich die Thüre, und herein stürzten die Henker in schrecklicher Wuth, und durchwühlten das Herz des Märtyrers mit sechs Lanzenstichen. —

Bald hatte Demetrius die Heimath gefunden, von der ein altes Christenlied singt:

„O Himmelsflur, o Freudenfeld!
Du Gottes Haus, du Friedenszelt!
Wie soll ich dich erheben?
Mein Trauergeist verlieret sich,
So oft mein Herz gedenkt an dich,
Daß ich in dir soll leben! —
An dich,
Denk' ich,
Wo ich stehe,
Wo ich gehe!
All' mein Sinnen
Kann in dir nur Ruh' gewinnen.“ —

„Herr Jesu Christ, ich warte dein,
Und hoffe, bald bei dir zu sein,
Dich ewig zu verehren;
Und die verklärte Himmelslust,
Die nur den Seligen bewußt,
Zu schauen und zu hören.
Nun auf!
Mein Lauf
Geht zu Ende;
Jesu, wende
Bald mein Leiden!
Führe mich zu deinen Freuden!“ —

Zweiter Oktober.

Charitina,

die heilige Märtyrin, Jungfrau.

Gräßlich wälzte sich die heidnische Verfolgung wider die Gläubigen des Herrn durch das Morgen- und Abendland der Römer. Bis gen Amisus im Pontus waren die schreckensvollen Befehle des Kaisers Diocletian vorgedrungen, überall Qualen verbreitend und den bittersten Martertod. —

In dem entlegensten Gemache ihres väterlichen Hauses verweilte eine adelige fromme Jungfrau, Charitina mit Namen. Unter Thränen vernahm sie das Leid und die Drangsale ihrer christlichen Brüder, und hatte sich in diese Verborgenheit zurückgezogen, um Tag und Nacht unter Fasten und Wachen anhaltend zum göttlichen Heilande zu flehen für den Frieden der Gläubigen. —

Horch, da entstand ein Geräusch außerhalb ihres stillen Gemaches. Es zuckte der Gedanke durch das Herz der Jungfrau: „Nun werden sie kommen, um auch dich zum Tode hinzuschleppen. Bleibt ja diesen Henkern des Kaisers keine Höhle verborgen, kein Winkel der entferntesten Einöde. Jesus, in deinem heiligsten Namen! So sei es denn! Ich wandle muthig dem Tode entgegen!" —

Und da sie noch dachte, wurde die Thüre geöffnet. Ein heidnischer Edelmann trat herein; ihm folgten die Schergen mit Waffen und Ketten. Wildlachend redete er die Jungfrau also an: „Du hast meine Hand verschmäht, Charitina, da ich vor kurzer Zeit als liebender Freier vor dir stand und flehte. Nun hab' ich ein anderes Brautgemach für dich bereitet! Dort sollst du gar süß schlummern, und nie mehr erwachen! Stocken wird der Schlag deines Herzens, das mich so kalt von sich gestoßen! Komm und folge mir!" —

Die Jungfrau erwiederte kein einziges Wort, blickte stillergeben zum Himmel auf, und ließ ihre Hände und Füße freiwillig in die schweren Ketten legen. — So wurde sie vor den Richterstuhl des Stadtvogtes abgeführt und als eine eifrige Christin angeklagt. —

Der Richter sah mit Wohlgefallen auf die schöne Jungfrau; denn er hoffte, durch Schmeichelei und Versprechungen jeder Art zum Abfalle vom Glauben an den Herrn Jesus sie bewegen zu können. Ganz besonders aber wurde sein sonst so hartes Herz wunderbar gerührt durch die Unerschrockenheit des zarten Mädchens, das in seiner heitern Unschuld bei dem Anblicke der schrecklichen Marterwerkzeuge freundlich lächelte. „Charitina," hub der Richter an, „du schönste Zierde der Jungfrauen unserer Stadt, du zarte Blüthe im hoffnungsreichen Jugendmai, habe Mitleiden mit dir selbst, und opfere den Göttern, eh' ich dich mit qualvollen Martern dazu zwingen muß! Erfülle den Befehl des Kaisers! Streue Weihrauch in unseren Tempeln! Und du sollst deine Jugendjahre genießen in Freuden und Vergnügen, überhäuft mit Reichthümern, und angesehen vor allen Menschen!" —

Charitina aber trat dem Richter näher. Ihr Antlitz glänzte in jungfräulicher Würde; ihr blaues Auge suchte den klaren Himmel. Dann faltete sie die Hände über der Brust, und rief voll Begeisterung: „Ich vertraue meinem Jesus! Deine Drohungen aber, o Richter, wie deine Schmeicheleien verachte ich! Wende alle deine Foltern wider mich an — du wirst mich nie und nimmer von meinem Gott, von meinem Glauben wirst du mich nicht trennen. Ich aber ermahne dich: Laß ab von deinen ohnmächtigen und falschen Götzen! Bekenne dich zu dem Glauben an Jesus Christus, der allein der wahre Gott und der Erlöser aller Menschen ist — und nur auf diese Weise wirst du dem ewigen Verderben entgehen!" —

Bei dieser freimüthigen Erklärung der christlichen Jungfrau kam der heidnische Richter ganz außer sich

vor Zorn. „Ihr Götter,“ schrie er, „gebt mir in den Sinn, welch’ schimpfliche Strafe ich über diese wahnwitzige Dirne verhängen soll!“ — Und er befahl den Henkern, die Jungfrau ihres schönen Haarschmuckes zu berauben. Diese Strafe aber war bei den Römern die schimpflichste, zu der man nur die gemeinsten Mädchen verurtheilte. Charitina sagte nicht ein Wort — sondern kniete nieder und betete zum göttlichen Heilande. Da wüthete der Heide noch ärger als zuvor, ließ glühende Kohlen auf das Haupt der Jungfrau streuen, und Essig gießen in die schwärzlichen Brandmale. O Jungfrau, stilles Lamm, Braut Christi, wie beharrlich duldetest du die grausenhafte Qual! Dein Auge suchte den Hirten, dein Liebesseufzer den göttlichen Bräutigam! Durch dein verklärtes Antlitz ward Gott verherrlichet mitten in deinen großen Leiden! —

Aber, ach und wehe! Die abscheuliche Gier, zu quälen, ist noch nicht gesättigt im bluttriefenden Schwarm der Henker. Sie fallen auf’s Neue über die Dulderin her, durchstechen — o schaudere und weine, mitleidiges, gefühlvolles Christenherz — durchstechen die reinen Brüste der Heiligen mit glühenden Nadeln, und legen brennende Fackeln an ihre Lenden. Doch Charitina öffnete nicht einmal die blassen Lippen zu einer stillen Klage. — Nein, sie verkündete vielmehr mit feierlichem Blicke zum Himmel die Kraft der Sehnsucht zu dem Herrn, wie es heißt im alten Liede:

„Wenn sich mein Geist zu dir geschwungen,
Schau’ ich in heller’m, reiner’m Licht
Dich unter Engels Huldigungen
Von Angesicht zu Angesicht!
Mir fehlen Worte, auszudrücken,
Wie hoch die Hoffnungen beglücken!“

Doch auch im Schweigen siehst du, Liebe,
Mein Leben sei dir ein Gesang!

Voll von des Dankes reinstem Triebe
Kennst du des Herzens Sehnsuchtsdrang!
O nimm mich an — ich weih' auf's Neue
Mich dir! Gib mir nur Kraft und Treue!" —

Als der heidnische Richter sich besiegt sah durch den Starkmuth der Jungfrau, ward er ganz außer sich vor Wuth, und gab den Befehl, daß man sie hinausschleppe an das Ufer des Meeres und hinabstürze in den Abgrund der Gewässer. Es geschah — aber Gott preisend und Jubellieder singend, schwamm die Jungfrau — es war wunderbar lieblich anzusehen — heitern Sinnes wieder dem Ufer zu. —

Dem Richter wurde sogleich diese unerwartete Kunde gebracht — und er überließ nun im höchsten Zorn die Jungfrau, die Gott sichtlich gerettet hatte, dem rohen, ausgelassenen Muthwillen der Schergen. Diese Schmach konnte Charitina nicht so leicht ertragen, wie alle die unsäglichen Qualen, die vorausgegangen. Ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen; sie kniete und betete mit heiliger Inbrunst, der liebe Heiland möge sie vor solcher Schande gnädiglich bewahren. —

Und siehe, ihr brünstiges Gebet ward alsobald erhört. Die Wunden an ihrem Körper entzündeten sich; es entstanden urplötzlich Brandmalen, die an ihrem Leben nagten; und kaum hatten die lüsternen Schergen begonnen, Gespött und allerlei Böses wider sie zu treiben — da sank sie ohnmächtig zur Erde nieder, und gab ihren schuldlosen, reinen Geist anheim in die Hände des ewigen Schöpfers, in den Schooß des liebevollsten Erlösers, in die Gnade des heiligen Geistes. —

Claudius, ein frommer Christ, der das Mädchen in frühester Jugend unterrichtet hatte in den Wahrheiten des Evangeliums, beerdigte mit Ehrfurcht den entseelten Leichnam, und segnete die zarte Hülle zum Wiedersehen am Auferstehungstage. —

Dritter Oktober.

Apphianus,

der heilige Märtyrer.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung lebte zu Cäsarea in Palästina ein Jüngling, voll eifriger Kraft im Glauben und heiligen Wandel — er hieß Apphianus. —

Sein Vater, ein angesehener Bürger in einer Stadt der Landschaft Lycien in Kleinasien, versäumte nichts, dem Sohne eine glänzende Erziehung geben zu lassen. Darum hatte Apphianus auf der berühmten Hochschule zu Berytus Zeit und Geld zur Erlernung der schönen Wissenschaften verwendet. Und musterhaft ausgebildet, kehrte er in seine Vaterstadt zurück.

Allein im väterlichen Hause wimmelte es von heidnischem Wohlleben, das der edle Jüngling verabscheute. Denn er hatte das Glück gehabt, zu Cäsarea in Palästina, wohin er von Berytus aus gekommen war, den Priester Pamphilus kennen zu lernen. Dieser setzte den Kenntnissen des Jünglings dadurch die Krone auf, daß er sie verklärte und läuterte durch die heilige Lehre des Evangeliums. Apphianus wurde geleitet durch die Gnade des Herrn. Er verwendete alle Sorgfalt darauf, seinen Wandel so einzurichten, daß er den Wahrheiten der geoffenbarten Religion entspräche. So oft eine Begierde des jugendlichen Alters in seinem Herzen erstehen wollte, bezähmte er sie augenblicklich durch eine sorgsame Strenge mit sich selbst, und brachte es unter Gottes Schutz und seinem festen Willen mitten unter den vielen ausgelassenen Zöglingen der Hochschule so weit, daß seine Tugend unerschütterlich und unverführbar wurde.

Zu Hause aber nun wollt' es ihm nicht behagen. Sein heiliger Eifer strebte nach höherer Vollkommenheit. „Ich will," tröstete er sich in frommer Sehn-

sucht, „ich will in die Stadt wiederkehren, wo ich zuerst das Licht des Christenthums erblickt.“ Und er wanderte fürbaß nach Cäsarea in Palästina. —

Dort widmete er sich dem Lesen der heiligen Urkunden, und übte sich täglich in der Erfüllung thätiger Christenpflichten. Sein Aufenthalt in jener Stadt gewann unendlich viel an Freundlichkeit durch den persönlichen Umgang mit einem erleuchteten Manne, der Eusebius hieß, und — wie die heilige Sage berichtet — später wegen seiner ausgezeichneten Tugenden und Kenntnisse zum Bischofe von Cäsarea erwählt worden. Dieser nahm den Jüngling sogar in sein Haus auf, um noch mehr zu dessen Veredlung beiwirken zu können. —

Um diese Zeit ließ der Cäsar Maximin Daja, der, nachdem Diocletian freiwillig den kaiserlichen Zepter abgelegt, zum Herrscher über Syrien, Palästina und Egypten sich erhoben hatte, die strengsten Verfolgungsbefehle wider die Christen im Lande ergehen, und forderte alle Statthalter der römischen Provinzen auf, die Unterthanen, wer sie auch immer seien, zum öffentlichen Götzenopfer hinanzurufen.

Urbanus, der damalige Statthalter von Palästina, säumte nicht, den kaiserlichen Verordnungen nachzukommen. Er ließ durch ganz Cäsarea das Gebot ausrufen, Jung und Alt sollte sich versammeln im Tempel zum prachtvollen Götteropfer. Und da sie erschienen, wurde die Zahl der Männer, Weiber und Kinder sammt ihren Namen auf Tafeln verzeichnet und öffentlich abgelesen, damit ja keines fehlen könnte beim Götzendienste. Wer aber sich weigere, sollte den schrecklichsten Martertod sterben.

Apphianus, der christliche Jüngling, voll Kraft und Heldenmuth, erhielt die Kunde von dem widerrechtlichen Verfahren des heidnischen Statthalters, und glühend von heiligem Eifer, getrieben von dem Geist des Herrn, eilte er aus dem Hause seines väterlichen Freundes Eusebius, ohne diesem oder irgend einem Andern sein

Vorhaben mitzutheilen, und drang durch die herbeiströmenden Volkshaufen hindurch in den Götzentempel, bis an die Stelle, wo das bestimmte Heidenopfer verrichtet werden sollte. —

Urbanus saß auf einem Throne, umgeben von der Wache niedriger Schmeichler, und war eben im Begriffe, den Opferwein auszugießen an der Bildsäule des Jupiter. Dieß sollte das Zeichen sein, bei dem alle Anwesenden den erdichteten Göttern des römischen Unsinns und Aberglaubens die Ehre zu geben hätten. Aber in dem Augenblicke trat Apphianus hinzu, hielt dem Statthalter den frevelnden Arm fest, mit dem er das goldene Gefäß vom Weine entleeren wollte, und rief mit lauter Stimme: „Wie thöricht und ungerecht handelst du, Unglücklicher, da du statt des Einen, wahrhaftigen Gottes, falschen und eiteln Götzen huldigest!" —

Kaum hatte er diese freien Worte mit der Kraft eines begeisterten Jüngers des Herrn ausgerufen, so fiel die Wache des Statthalters, der im wüthenden Zorne die Stufen seines Thrones zerstampfte, über ihn her, wie reißende Wölfe über ein wehrloses, unschuldig Lämmlein, zerschlug mit unmenschlicher Grausamkeit seine Gebeine, und warf endlich den bis zur Ohnmacht Gepeinigten in ein finsteres Kerkerloch, wo Kröten, Scorpionen und Nattern hausten. —

Einen ganzen Tag und eine Nacht hindurch lag der Jüngling in unsäglicher Qual regungslos an der feuchten, von abscheulichem Würmergezüchte wimmelnden Erde des Gefängnisses, und stärkte sich, da er wieder zu Sinnen kam, mit den Trostworten des königlichen Propheten: „Gott, erbarme dich meiner! Denn Menschen wüthen gegen mich! Immerhin kämpfen wider mich meine Unterdrücker; immerhin schnaubet mein Feind, und Viele streiten wider mich aus der Höh' herab! Doch am furchtbaren Tage setze ich auf dich meine Zuversicht. Gottes rühm' ich mich und seiner Verheißung. Auf Gott vertraue ich und fürchte mich nicht. Was können mir Menschen thun? — O mein

starker Schutz, dir will ich lobsingen! Denn Gott ist meine feste Burg — Gott ist mir gnädig!" —

Und im Vertrauen auf den göttlichen Heiland holte er sich neuen Muth, und stand gerüstet zum schwersten Marterkampfe, als das Frühroth des andern Tages heraufstieg über die Zinnen von Cäsarea. —

Die Wache erschien im Kerker; und von Staunen und Wuth ergriffen, da sie den Jüngling als einen Helden gewahrten, der seines baldigen Sieges im Voraus sich freute, schleppten sie den beherzten Dulder vor den Richterstuhl des grausamen Urbanus. Dieser versuchte noch einmal, durch Versprechen hoher Ehrenstellen und glänzender Hoffnungen ihn zum Götzenopfer zu bereden. Da aber aller Aufwand von Schmeicheleien nicht fruchten wollte, ließ er ihn auf die Folter spannen. Doch man vernahm aus dem Munde des Jünglings keine andere Rede, als: „Ich bin ein Diener meines Herrn Jesus Christus!" —

Da fielen im scheußlichen Spottgelächter die Schergen über ihn her, zerfleischten mit eisernen Krallen seine Lenden, zerschlugen mit Knitteln seinen Nacken, daß das Blut zur Erde strömte, und gaben ihm Streiche in's Angesicht, daß seine Freunde, wären sie zugegen gewesen, ihn nicht mehr würden erkannt haben. Allein er blieb unerschütterlich; und aus seinem Munde kam keine andere Rede, als: „Ich bin ein Diener meines Herrn Jesus Christus!" —

Hierauf winkte der Statthalter, und die Schergen beeilten sich, das Schrecklichste zu vollenden. Sie trugen einen Sack herbei, tränkten ihn mit Oel, umwickelten damit den wunden Körper des heiligen Dulders bis zum Nacken, und stellten ihn über eine Schwefelflamme. O der fürchterlichen Qual! O der namenlosen Unmenschlichkeit! — Aber man hörte aus dem Munde des Jünglings keine andere Rede, als: „Ich bin ein Diener meines Herrn Jesus Christus!"

Da er dem Tode nahe war, löschte man die Flamme, und er wurde noch einmal in den schauerlichen

Kerker zurückgeschleppt, wo er bis zum Anbruche des dritten Tages im Gebete des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und Sehnsucht verharrte. —

Als aber der wüthende Urbanus erfuhr, daß der christliche Jüngling noch lebe, gab er den Befehl: „Man werfe ihn augenblicklich in den Abgrund des Meeres! — Und kaum befahl er's, so war's auch geschehen. —

Aber die heilige Sage erzählt: „Es entstand um diese Zeit ein Erdbeben, das die Paläste und Häuser der Stadt Cäsarea zertrümmerte, das die Berge und Hügel zusammenwarf, und im wüthenden Sturme die Tiefen der Gewässer aufrüttelte zu brausendem Toben. Die Einwohner, wildheidnisches Volk, flüchteten sich auf die schwankenden Mauern, rangen heulend die Hände, und starrten verzweiflungsvoll in die Wellen des Meeres, das unter gewaltigem Tosen bis an die Thore der Stadt heranwogte, allem Lebendigen Verderben drohend. Siehe, da wurde der Leichnam des gemarterten Jünglings von den Wellen bis zu den Stadtmauern hinangespült; und die Heiden im Bewußtsein ihres grausamen Unrechts flohen den Anblick, der eine namenlose Angst in ihrem Gewissen erregte. —

Die christlichen Brüder aber, vertrauend auf Gottes Schutz, bestiegen ein Schifflein, und hineinrudernd in den Sturm des Meeres, erreichten sie glücklich den Leichnam des verblichenen Helden. Friedlich tönte beim Heimrudern ihr Psalmenlied in das Getöse der wilderregten Elemente. Und als sie die Thore der Stadt erreicht, und die sterbliche Hülle ihres theuren Bruders der Friederde anheimgegeben, schwieg der Orkan sammt Erdbeben und Meeresbrausen — und es umdämmerte die Gegend ein tröstlicher Feierabend mit seiner glückseligen Sabbathruhe. —

Vierter Oktober.

Juliana,

die heilige Märtyrin.

Durch Bithyniens Thal und Fluren
Wandelten die Segenspuren
Des erhab'nen Christenthums.
Manche Seele
Daß sie sich dem Herrn vermähle
Floh die Nacht des Heidenthums.

Fromme Männer, Gott ergeben,
Weiheten ihr ganzes Leben,
Zu verbreiten Heil und Licht;
Daß die Heerde
Jesu immer größer werde,
Scheuten sie die Mühe nicht.

Wo der Götze sonst gestanden,
Aus den gold'nen Tempeln schwanden
Seine Spuren immer mehr;
Und die Heiden
Sahen ein in heil'gen Freuden,
Christus sei allein der Herr.

Christus Jesus sei gekommen
Zu der Menschheit Heil und Frommen,
Durch sein ewig göttlich Blut
Für die Heerde
Zu vertilgen von der Erde
Sünd' und Tod und Höllenglut.

Und es wehten Friedenspalmen,
Und es klang der Lobespsalmen
Seelentflammter Feierton:

„Halleluja!
Amen, Preis und Hosianna
Dem erhab'nen Gottessohn!" —

Sieh, da kauerte verwegen,
Fluchend dem erneuten Segen,
Der durch Christi Blut erstand,
Sich ein Heide
In der Rache finst'rer Freude
Mord ersinnend durch das Land.

„Jupiter soll mich verderben,
Wenn nicht alle Christen sterben
Durch des Henkers Beil und Schwert!
Jedes Leben,
Dem Gekreuzigten ergeben,
Muß vertilgt sein von der Erd'!" —

Africanus — so die Sage
Nennt den Mann in stiller Klage —
Eilt durch Nicomedia,
Zu verwüsten,
Was gehört den guten Christen,
Sie zu morden dort und da.

Und in's Elend flieh'n die Frommen,
Seiner Mordlust zu entkommen,
Bergen sich im Felsgestein
Dunkler Wälder,
Und verwaist durch Flur und Felder
Hört man sie um Hilfe schrei'n.

Endlich stark in Christi Glauben
Lassen sie sich gerne rauben
Hab' und Leben, Gut und Blut.
Ihre Liebe,
Wenn von Allem nichts mehr bliebe,
Widersteht der Henkerswuth.

Und der rachesprüh'nde Heide
Wälzt sich in Tyrannenfreude
Ueber das, was er gethan;
Preist die Götter,
Nennet sie des Landes Retter
Im erbosten Frevelwahn. —

Aber sieh, da blüht verborgen
Veilchenschmuck am Frühlingsmorgen
In des Mannes eig'nem Haus;
Still geheget
Und von Gottes Schutz gepfleget
Geht ein Mädchen ein und aus.

Dieses Kind der ew'gen Gnade,
Reingewaschen in dem Bade
Heil'ger Taufe, fromm und mild,
Wächst im Stillen,
Selbst bei Vaters bösem Willen,
Zu dem reinsten Christenbild.

Africanus ahnt es nimmer,
Welch' ein heil'ger Gnadenschimmer
Den Palast der Wuth erhellt,
Bis zur Stunde,
Da die Tochter ihm die Kunde
Selber kindlichfromm erzählt.

Da entstürzt dem wilden Herzen
Unter Wuth und Racheschmerzen
Frech der Flüche Höllenmeer;
Und behende,
Daß der Zorn bald glücklich ende
Ruft er einen Jüngling her.

„Diesen adeligen Jungen
Hat dein Schönheitsbild bezwungen!
Spricht der Mann mit finsterm Blick:

Ich befehle,
Daß man dich mit ihm vermähle!
Säume nicht! Ich will dein Glück!"

„An des Jünglings treuem Herzen
Wirst du deinen Gott verschmerzen,
Deinen kreuzverfluchten Herrn!
Zieht der Gatte
Den Apoll und Mars zu Rathe,
Thut's die Gattin wohl auch gern!"

„Juliana, laß dich rühren!
Flieh' die Christen! Sie verführen
Von den Göttern mir das Kind!
Sterben sollen,
Ha, ich schwör' es, all die Tollen,
Die die Schuld des Unglücks sind!"

„Du, Eleusius, hochgeboren,
Den der Tochter ich erkoren,
Vogt von Nicomedia,
Nicht gereue
Dich die Wahl! Das Kind auf's Neue
Liebt, was ich ihm auserſah!"

„Nun wohlan, ein Fest der Freuden
Will ich jauchzend euch bereiten,
Wie noch kein's im Lande war;
Steigt die Sonne
Morgen auf, soll Lust und Wonne
Lärmen in des Volkes Schaar!" —

So der Vater. Und mit Heucheln,
Sich das Mädchen zu erschmeicheln,
Stimmte ein der Bräutigam.
Glück und Ehre,
Wenn das Bräutchen sich bekehre,
Bot er an sammt Adelsstamm.

Aber Juliana heiter
Nimmt das Wort und spricht: „Nicht weiter
Dringet ein in Christi Magd!
Kein Versprechen
Wird den schönen Glauben brechen,
Den der Christ im Herzen tragt!

Darum, Vater, den ich liebe,
Ford're nicht, daß ich betrübe
Meinen Heiland Jesus Christ!
Und verstehe,
Was ich nun von dir erflehe;
Was zum Heile Aller ist!"

„Juliana eilt den Willen
Ihres Vaters zu erfüllen,
Wenn du sammt dem Bräutigam
Gläubig knieend
Beten willst, in Andacht glühend,
Zum lebend'gen Gotteslamm!"

„Nur dem Jüngling voll Vertrauen,
Der sein Glück auf Gott will bauen,
Biet' ich fröhlich meine Hand! —
Jesus siehet
In mein Herz! — So bleibt es! Mühet
Euch nicht mit der Worte Tand!" —

„Amen, Amen! Heiland nahe
Deiner treuen Magd! Umfahe
Sie mit deinem heil'gen Schutz!
Und sie bietet,
Wenn auch frech die Hölle wüthet,
Allen Feinden mächtig Trutz!" —

Finster blickt der Vater nieder,
Fragt die Tochter grollend wieder,
Flucht, und fragt zum letzten Mal;

Aber flehend
Schweigt das Kind, zum Himmel sehend,
Sanft verklärt im Gnadenstrahl.

Wilder doch und finst'rer tobte
Der vom Vater ihr Verlobte,
Rief Apoll zum Zeugen an:
„Ewig wehe,
Daß sie meine Hand verschmähe
Im unsinn'gen Christenwahn!" —

„Nimm sie!" ras't der Vater wieder:
Stoß sie auf die Folter nieder!
Thu' mit ihr, was dir gefällt!
Will mit Freuden
Mich an ihren Schmerzen weiden,
Wenn man sie zu Tode quält!" —

Jungfrau, holde, gottgeweihte
Dulderin im Unschuldskleide,
Harre aus! Die Henker nah'n!
Doch der Glaube
Hebt dich aus dem Erdenstaube,
Auserkor'ne, himmelan! —

Unbarmherzig wühlt die Ruthe
Frecher Feinde in dem Blute
Der geweihten Magd des Herrn.
Und im Spotte
Flucht Eleusius ihrem Gotte,
Lacht der Vater in der Fern'. —

Aber betend kniet die Fromme,
Blickt zum hohen Himmelsdome,
Bis die Kraft des Körpers weicht;
Sinket nieder,
Schließt die müden Augenlider —
Und das Ziel — es ist erreicht.

Freundlich noch im sanften Tode,
Lächelnd, wie ein Friedensbote,
Liegt die Hülle leblos da;
Tausend Thränen
Weint in Mitleid und in Sehnen,
Wer dieß Bild des Glaubens sah. —

Jetzt erst bricht das Herz des Heiden,
Der sein Kind den Schreckensleiden,
Der sein Kind dem Tod geweiht;
Zweifel wüthen,
Quälen ihn in stummen Brüten —
Und die That hat ihn gereut. —

Sein Geschrei voll Gram und Kummer
Möchte aus dem Todesschlummer
Wecken, ach, das einz'ge Kind.
Doch vergebens!
Fort ist jeder Zug des Lebens!
Todt, ach, todt das einz'ge Kind!

Und den ärmsten aller Väter,
Finster, wie ein Uebelthäter,
Hörte man beim Sternenschein,
Wo er stöhnte,
Wenn die zwölfte Stunde tönte
In der Christen Friedenshain.

Zu der Tochter Grabe wankte
Still der blasse Mann, und langte
Einen Dornenstock hervor;
Schlug den Rücken,
Bis er unter Schmerzensblicken
Die Besinnung fast verlor.

Dann — erzählt die heil'ge Sage —
Endete des Vaters Klage
Durch des Heilands Gnadenlicht.

Seine Reue
Fand im Christenbund die Weihe.
Gott verstoßt den Büßer nicht. —

Und es wehten Friedenspalmen;
Und es klang der Lobespsalmen
Seelentflammter Feierton:
Hallelujah!
Amen! Preiß und Hosianna
Dem erhab'nen Gottessohn! —

Fünfter Oktober.

Pionius,

und seine Gefährten, heilige Märtyrer.

Zur Zeit der Christenverfolgung, die unter Kaiser Decius sich erhoben, lag Smyrna, eine der ersten Christengemeinen von Kleinasien, in tiefer Drangsal und Trauer. Denn zudem, daß das Schwert der Henker in den minder glaubensstarken Herzen mancher Bewohner Schrecken und Todesangst verbreitete, wurde die Gemeine auch noch von dem bitteren Unglücke, von dem herben Schmerz getroffen, sehen zu müssen, wie Eudämon, ihr Bischof, vom Glauben abfiel, und der schwache Hirt noch viele Andere mit sich hinabzog in den Pfuhl des Irrthumes und Verderbens. —

Doch ob auch das Licht vom Leuchter fiel, ob es auch Andere mit sich auslöschte — die Gnade dessen, der da gesagt: „Ich bleibe bei euch, bis an's Ende der Welt!" ließ noch Viele stehen, die herrlicher leuchteten.

In diesen Tagen lebte ein Jünger des Herrn zu Smyrna — der hieß Pionius. Er hatte seit vielen Jahren daselbst großen Segen gestiftet durch die Weisheit seiner Lehre, durch die Heiligkeit seines Wandels, und sich dadurch die Liebe und Achtung aller christlichen

Mitbrüder im höchsten Grade erworben. Jetzt, in dieser Zeit der Drangsal von innen und außen, trug er eine heiße Sehnsucht in sich, durch ein öffentliches Bekenntniß des Namens Christi Jesu alle Schwächern zum lebendigen Glauben empor zu heben, und die Wahrheit der göttlichen Lehre zum Segen der Gemeine mit seinem Herzblute in heldenmüthigem Martertode zu versiegeln. —

Am Vorabende vom Gedächtnißtage des heiligen Polycarpus, der als Bischof von Smyrna in der andern Hälfte des zweiten Jahrhundertes den qualvollsten Tod zur Verherrlichung des Namens Jesu erlitten — saß Pionius mit einem treuen Freunde, der Asklepiades hieß, in stiller Kammer beisammen, und sprach unter wehmuthsvollen Thränen von den traurigen Ereignissen dieser blutigen Tage. Auch eine Christin war zugegen, mit Namen Theodata. Sie hatte früher Sabina geheißen, da sie noch bei einer heidnischen Frau im Dienste gestanden. Diese wollte sie zum Abfalle vom wahren Glauben bewegen, und weil sie nichts über ihre christliche Magd vermochte, stellte sie Klage beim Richter, der sie zur schmachvollen Frohnarbeit in die Bergwerke schickte. Lange nachher mit großem Kostenaufwand und noch größerer Mühe war es den christlichen Brüdern von Smyrna gelungen, sie zu befreien; und damit sie nicht wieder in die Hände der grausamen Frau, der sie die harte Gefangenschaft zu verdanken hatte, zurückfalle, nannte Pionius sie von nun an Theodata.

Alle Drei verharrten in dieser Stunde einmüthig im Gebete, und Pionius erzählte endlich voll Heiterkeit und herzlicher Freude, daß er in verwichener Nacht von einem Traumbild erquickt worden, das ihm angezeigt, er werde mit dem Bruder Asklepiades und der Schwester Theodata am Gedächtnißtage von Sanct Polycarp ergriffen und in's Gefängniß abgeführt werden.

Hierauf betete das christliche Kleeblatt die ganze

Nacht hindurch, und sang Psalmenlieder zur Verherrlichung Gottes, bis das schönste Morgenroth das Andenken an den Heldentod des Bischofes von Smyrna herauf führte.

Da entstand ein wilder Lärm vor dem Hause des frommen Pionius. Und als er ging, um nachzusehen, was das Getöse bedeute, stand er bald umringt von wuthschnaubenden Schergen, die die Hausthüre eingesprengt hatten. Polemon, so hieß der Anführer der Rotte, ein Diener des Götzentempels und arger Christenfeind, begehrte mit trotziger Miene, daß er in's Innere des Hauses geführt werde. Und als er geleitet von Pionius, der sanft und ruhig vor ihm herging, vor den andern Christen stand, schrie er mit wilder Stimme: „Wir haben erfahren, daß ihr Anhänger des gekreuzigten Nazareners seid! Wie aber? Kennt ihr nicht die Befehle des Kaisers? Ihr sollet den Göttern opfern!"

Darauf erwiederte Pionius voll Sanftmuth, und doch in klarster Bestimmtheit: „Wir wissen wohl die Befehle! Allein, wie ist es möglich, daß wir sie befolgen, da wir göttliche Befehle haben, die von uns begehren, daß wir nur allein den wahren und lebendigen Gott anbeten sollen?"

Da lachte der boshafte Götzendiener; und indem er spottete: „Fort auf den Richtplatz! dort werdet ihr euch wohl bequemen, den Befehlen des Kaisers nachzukommen!" schleppte er die Christen gefangen aus dem Hause. —

Pionius hatte kurze Zeit, ehe die Häscher herangestürmt, sich selbst und seinen Gefährten in stiller Ahnung einer martervollen Zukunft, die bald erscheinen werde, einen Strick um den Hals gebunden, zum Zeichen, daß sie bereit seien, zur Verherrlichung des Namens Jesu alle Leiden bis zum Henkertode zu erdulden. Da nun das Volk die Gefangenen mit Stricken um den Hals erblickte, drängte es sich neugierig herzu. Und der Tumult wurde so groß, daß

Viele, um zu sehen, was sich ereigne, die Zinnen der Häuser bestiegen.

Rings eingeschlossen in diesen lärmenden Volkshaufen, stand der Götzendiener stille, und forderte die Verhafteten neuerdings zur Verläugnung ihres Glaubens auf, indem er sich an Pionius wandte, und rief: „Wir haben in diesen Tagen schon manchen Christen durch Güte oder Folter bewogen, daß er den Göttern opferte!"

Da erhob der Jünger des Herrn voll Kraft und Muth seine Rechte, zum Zeichen, daß er sprechen wolle.

Und plötzlich ging eine tiefe Stille durch die Reihen des Volkes. „Ihr Juden und Heiden," rief er, „die ihr euch hier versammelt habt, in roher Freude und wilder Rache das schuldlose Blut der christlichen Brüder fließen zu sehen, bedenket doch einmal in allem Ernste, wie unrecht ihr thut, wenn ihr euch erlustiget über den Abfall schwacher Christen, die, ob sie auch nicht freiwillig den Götzen sich ergaben, doch durch eure Foltern zum sträflichen Opfern sich zwingen lassen. Beherziget, ihr Juden, was Salomon, der weise König ausgesprochen: „Freue dich nicht über den Fall deines Feindes, und dein Herz sei nicht froh über fremdes Unglück!" — Dann erinnert euch auch, wie oft euere Väter von dem lebendigen Gott abgefallen. Sie waren noch schuldiger, als die armen Christenbrüder, weil sie ohne den äußeren Zwang einer Verfolgung den Allmächtigen verlassen und falsche Götzen sich gesucht. — Ihr Heiden aber, die ihr Holz und Steine anbetet, erinnert euch in Buße und Zerknirschung des künftigen Weltgerichtes!" —

Auf diese Rede des freimüthigen Pionius wurden die verstockten Volkshaufen so erbittert, daß sie von dem Götzendiener augenblicklich den Tod der Verhafteten verlangten, wenn diese nicht auf der Stelle zu bewegen wären, im Angesichte der versammelten Schaaren den schwerbeleidigten Göttern Weihrauch zu streuen.

Die glaubensfesten Bekenner des Herrn aber riefen mit lauter Stimme: „Wir beten nur allein den allmächtigen Gott an, der den Himmel und die Erde und das Meer erschaffen hat, und Alles, was in ihnen ist. Diesen allein erkennen wir durch sein ewiges Wort, das vom Himmel gekommen ist, durch seinen göttlichen Sohn Jesus Christus!" —

Hierauf erklärte Polemon der tobenden Volsmasse, die unaufhörlich den Tod der Gefangenen forderte, er habe keine Vollmacht sie zu richten, und schleppte die unschuldige Beute wilder Rachsucht in einen finsteren, stinkenden Kerker. Hier aber warfen sich die Jünger des göttlichen Heilandes auf ihre Kniee, und beteten: „Wir wollen dir, o Herr, ohne Unterlaß unser Lob darbringen, damit das, was geschehen ist, und noch geschieht, zu desto größerem Heile uns gereiche!" —

Nach einigen Tagen kam Julius, der Statthalter von Lydien, in Smyrna an. Sogleich befahl er, daß man den gefangenen Christen Pionius vor seinen Richterstuhl führe. Und als dieser vor ihm stand, gab er sich alle Mühe, zum Götzenopfer ihn zu bewegen — allein es war vergebens. Ja, auf der Folter selbst blieb der Jünger Jesu standhaft auf dem Bekenntnisse: „Ich verehre und bete an den einzig wahren Gott!"

Der Statthalter wüthete, und fällte das Urtheil, das laut vor allem Volke verlesen ward: „Wir verordnen, daß Pionius, der die Götter verachtet, und auf dem Bekenntnisse, daß er ein Christ sei, verharret, zur Strafe lebendig verbrannt werde, damit ein Jeder, der den gekreuzigten Nazarener verehrt, sich fürchte und einsehe, wie schrecklich die beleidigten Götter sich rächen."

Die Heiden und Juden freuten sich über das Urtheil; die Christen aber staunten über das herrliche Beispiel, das der Held des Herrn ihnen Allen gab, indem er mit unerschrockener Standhaftigkeit zum Richtplatz wandelte. Fest waren seine Schritte, wie die eines Jüngers, der da des Weges geht, das Evangelium zu

verkünden; seine Kniee zitterten nicht, er hatte ja kein Verbrechen begangen. Im Gegentheile, mit freudigem Anstande, mit entschlossenem Muthe, die Verherrlichung des Namen Jesu mit seinem Herzblute zu versiegeln, stand er auf der Stätte des Todes, warf einen Blick auf seinen Leib, den nun das Feuer versengen sollte, dankte mit Freudenthränen dem Herrn, daß seine Gnade diesen Leib rein bewahret bis zum letzten Augenblicke, und begann nun, sich zu entkleiden, ehe der Befehl vom Richter kam.

Hierauf trat er auf den Scheiterhaufen, den die Wuth des Volkes in wildem Rachegeschrei binnen wenigen Minuten aufgebaut, und bot die Hände, die er auf den Rücken gelegt, durch ein Zeichen freiwillig den Henkern dar, daß man sie an einen Pfahl annagle, wie es bei Verbrechern zu geschehen pflegte. Durch diesen herzzerreißenden Anblick wurden Viele selbst aus dem rohen Volkshaufen gerührt, und riefen dem Märtyrer zu: „Pionius, ändere deine Gesinnung! Denn sobald du dich bereit erklärst, zu thun, was man von dir fordert, werden wir nicht ruhen, bis man die Nägel wieder herausgezogen!“ —

Darauf antwortete Pionius mit lächelnder Miene: „Wohl fühl' ich die Nägel! Aber meine heiße Sehnsucht nach dem Lande des Friedens überwiegt die Schmerzen dieses Augenblickes!“ Und nach einer Weile rief er mit lauter Stimme: „O, daß doch das ganze Volk im Hinblick auf meinen standhaften Todeskampf sich überzeugen möchte, es gebe eine künftige Auferstehung der Todten!“ —

Nun flammte der Scheiterhaufen lichterloh; das Feuer prasselte schauerlich in die Höhe. Pionius schloß die Augen, und betete in der Stille. Und da ihn die Flamme erreicht, schaute er noch einmal mit freudiger Sehnsucht in die Gluth, und rief mit lauter Stimme: „Amen! Amen! Herr, nimm auf meinen Geist!“ und der barmherzige Heiland hatte sein letztes Gebet auch alsobald erhört. —

Der Holzstoß fiel zusammen, verzehrt von der grausenhaften Gluth. Der Leichnam des Vollendeten lag versengt; aber er war den christlichen Brüdern, die am Abende kamen, ihn zu beerdigen, das Vorbild einer herrlichen Auferstehung. Unter Psalmengesang ward er der Erde zurückgegeben, wo er der künftigen Erweckung durch das Machtwort des göttlichen Heilandes entgegenharret.

Was den beiden Mitgefangenen des Märtyrers Pionius begegnet, weiß man nicht ganz gewiß. Doch erzählt eine dunkle fromme Sage, sie seien zur Ehre des Namens Jesu, den sie bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens heldenmüthig bekannt, am Kreuze gestorben. —

Alle Drei haben sich dort längst wieder gesehen, wo keine Trennung mehr ist; wo die Schaaren der Auserwählten Hosianna singen dem göttlichen Lamme von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Sechster Oktober.

Agnes,

die heilige Märtyrin, Jungfrau.

Dunkel erzählt uns die heilige Sage von einem zarten Mädchen, dessen Heldenmuth in der Ausdauer und Beharrlichkeit, für den Namen Jesu zu leiden und zu sterben, die Christen jeder Zeit bewundern müssen.

Agnes hatte kaum das dreizehnte Lebensjahr erreicht, zu Rom in heiliger Stille dem Herrn dienend — als sie durch blutgierige Häscher von der Seite ihrer frommen Eltern schonungslos gerissen wurde.

Ihre Körpersschönheit war allgemein bekannt und bewundert. Was aber unendlich mehr ist, — Agnes zeichnete sich aus durch die reinste Gottesfurcht. Sie hatte sich von Jugend auf durch die innigste Liebe ver-

mählt mit ihrem Heiland Jesus Christus. So blieb ihre Seele die Wohnung unbefleckter Reinigkeit, an der ihr göttlicher Bräutigam sein größtes Wohlgefallen hatte.

Als die Jungfrau vor dem heidnischen Richter stand, ward dieser entzückt durch die zarte Schönheit ihres Antlitzes, und versuchte mit Liebkosungen, mit Versprechungen aller Art ihr Herz zu bestricken, und ihre Seele zu umfangen mit dem irdischsüßen Netz sündiger Lüsternheit. „Ich will," rief er ihr zu, „die eisernen Ketten, die dich beschweren, in goldene verwandeln, die die angeborne Schönheit deines Leibes noch reizender gestalten sollten. Nur verläugne den Gekreuzigten, und wandle an meiner Hand als meine jugendliche Gattin, in den Tempel der römischen Götter, zum feierlichen Weihrauchopfer." —

Mit Abscheu blickte die Jungfrau den Verführer an: „Feind meines Herrn und meiner Tugend, was willst du mich versuchen? Weiche von mir! Ich bleibe meinem Bräutigam treu im Leben und im Tode!"

Nun ward das glaubenstreue Mädchen auf die Folter gespannt, und litt unsägliche Schmerzen, daß viele der Anwesenden in Thränen zerflossen. Sie aber behielt den frohen, freudigen Muth, mit dem sie vor dem göttlichen Heilande erscheinen wollte.

Da sprach der Richter in wildem Zorne, weil die Jungfrau seine Hand verschmäht, das Todesurtheil: „Führt das dreizehnjährige Kind hinaus zur Richtstätte! Das schöne Antlitz soll fallen unter dem Todesstreich des Henkers!" — Und hohnlachend verließ der unmenschliche Heide den Richtersaal. —

Der Henker aber schauderte zusammen; denn es graute ihm selbst, eine so zarte Jungfrau, das Bild körperlicher und geistiger Schönheit, die reine Hülle innigen Seelenfriedens, erwürgen zu müssen.

Agnes aber ermunterte ihn mit einem sanften Lächeln, und redete ihm zu: „O lieber Mann, thue geschwind, was deines Amtes ist! Laß meinen göttlichen

Bräutigam nicht länger auf mich warten! Er hat mich auserwählt — und ich sehne mich mit himmlischer Sehnsucht, in seinen Armen zu ruhen! Wie glücklich bin ich, wenn dieser Leib zerstört ist; dann begegnen mir die Blicke der unreinen Liebe nimmer, die von allen Seiten mich belauerten und meiner Seele Verderben drohten. Darum zögere nicht! führe den Todesstreich! — Amen, Amen! Göttlicher Heiland, ich komme!" —

Und nachdem sie dieß gesprochen, bot sie den schneeigen Nacken zum Todesstreiche. —

So viel erzählt die uralte fromme Sage; und es ist den christlichen Mädchen genug zum Beispiel und zur Ermunterung, im Glauben und in der Reinheit zu verharren bis an's Ende. —

Wohl dem, der Christo angehöret!
Der große Heiland ist sein Freund!
Und wer den Mittler liebt und ehret,
Ist auch mit seinem Volk vereint;
Nicht einsam wandelt er den Pfad,
Auf den ihn Gott gerufen hat.

Die Frommen, kennt er schon nicht Alle,
Sind doch mit ihm ein Leib des Herrn;
Und strebt er, daß er ihm gefalle,
Und tritt er von der Sünde fern,
So nimmt nach treuem Pilgerlauf
Ihn Gott mit allen Frommen auf.

Denn Jesus sprach: Sie sollen leben!
Wo ich bin, sollen sie auch sein,
Die, Vater, mir von dir gegeben,
Sich meiner hier im Glauben freu'n;
Einst dort, wie schon im Glauben hier,
Auch in der Herrlichkeit mit mir! —

O welche Freunde, welche Brüder
Hat er in seiner Heimath nicht,
Sie Alle, seines Leibes Glieder,
Durch Einer Hoffnung Zuversicht!
Er soll sie kennen nicht allein,
Mit Allen soll er selig sein!

O Trost, zu Jesu Auserkor'nen
Zu kommen, zu der Väter Schaar,
Zu seines Gottes Erstgebornen,
Zu Jedem, der hier heilig war!
Mit ihnen dort am Thron zu steh'n,
Mit ihnen Allen Gott zu seh'n!

O Trost, einst frei von allen Mängeln,
In inniger Vertraulichkeit
Zu leben dort mit Gottes Engeln,
Zu seinem Ebenbild erneut,
Gleich lichtvoll, gleich gerecht und rein!
Wie schön muß Gottes Himmel sein!

Mein Nam' im Himmel angeschrieben,
Sei hier verschmäht, wenn Gott mich kennt,
Mich einst mit Allen, die ihn lieben,
Auch seines Sohnes Erben nennt;
Wenn Jeder dann, mit mir vereint
Mein Mitgenoß' ist und mein Freund! —

Siebenter Oktober.

Achatius,

der heilige Bekenner des Herrn.

In einer morgenländischen Stadt — die heilige Sage hat uns den Namen nicht aufbewahrt — lebte zur Zeit der Christenverfolgung, die sich unter Kaiser Decius erhoben, ein Mann, der durch die Kraft seines Bekenntnisses ausgezeichnet, der Schild in der Drangsal der Gläubigen, die Zuflucht der Christen jener Gegenden genannt wurde. —

Der Ruf von dem segenvollen Wirken dieses ausgezeichneten Mannes war bis zu den Ohren des Statthalters gelangt, der Martian hieß und ein arger Feind des Evangeliums war.

Dieser ließ den gottbegeisterten Bekenner vor sich führen, und redete ihn an: „Weißt du nicht, daß du unsere Fürsten lieben mußt, wie es dir die römischen Gesetze gebieten, nach deren Willen du zu leben verbunden bist?"

Und der Jünger des Herrn erwiederte: „Wem liegt der Kaiser mehr am Herzen, als uns Christen? Von wem wird er so geliebt, wie von uns? Wir beweisen es dadurch, daß wir immerdar für ihn beten, er möge lange leben, er möge nach Gerechtigkeit die Völker beherrschen, auf daß wir ruhige Zeiten sehen! — Ebenso bitten wir um das Wohl der römischen Legionen, wie des ganzen Erdkreises." —

Den Ausdruck so edler Gesinnung mußte der Statthalter loben. Doch forderte er einen Beweis, daß der christliche Mann es wirklich aufrichtig meine, und rief im heidnischem Wahne: „So opfere dem Kaiser! Dieß sei das Zeichen deiner tiefsten Verehrung!" —

Dagegen antwortete der heldenmüthige Bekenner: „Wenn ich den wahren, großen und lebendigen Gott anflehe für das Wohl des Kaisers — so liegt darin

der Beweis, daß ich den Herrscher Roma's liebe und verehre. Ein Opfer aber von uns zu fordern, dazu ist er nicht berechtiget, so wie wir eine schreckliche Sünde begehen, wenn wir ihm ein solches darbringen. Oder dürfte man wohl einem Sterblichen Dienste erweisen, die nur dem alleinigen Gott gebühren?" —

Martian. Sage mir: Wer ist der Gott, zu dem du betest? Find' ich Wahrheit in ihm, will ich ihn auch verehren. —

Der Bekenner. O wie herzlich wünsche ich, du mögest meinen Gott erkennen und seinen ewigen Sohn! Nur allein die Erkenntniß des wahren Gottes begründet dein Heil auf dieser, deine ewige Glückseligkeit in der andern Welt.

Martian. Wohlan, so sage mir den Namen deines Gottes!

Der Bekenner. Er heißt: Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs! —

Martian. Das sind wohl Namen von mehreren Göttern?

Der Bekenner. Du irrest sehr; nicht diese sind Götter; nein, der ist der wahre, einzige und lebendige Gott, der zu ihnen geredet hat. Diesen müssen wir verehren und anbeten.

Martian. Wer ist nun aber dieser Gott?

Der Bekenner. Das höchste Wesen, das das ganze Weltall erschaffen hat, das erhaben ist über alle Cherubime und Seraphime! —

Diese Antwort wollte der Statthalter nicht begreifen; denn er hatte ja nicht Erkenntniß genug, einzugehen in die Wahrheit der göttlichen Geheimnisse; es fehlte ihm der Glaube, die himmlische Lehre unbedingt anzunehmen; und am allerwenigsten verspürte er einen sehnsüchtigen Willen in sich, zum Frommen seiner Seele näheren Aufschluß zu erhalten. —

Doch fand er, wie es schien, Lust daran, das Gespräch fortzusetzen, sei es nur zum Zeitvertreibe, oder auch, um die Weisheit des erleuchteten Mannes zu erproben.

Und er fuhr fort mit verächtlichem Lächeln: „Welch' eitle Lehre hat dir den Kopf verrückt, du armer Verblendeter? Laß fahren den Glauben an den Unsichtbaren, der als ein falsches Hirngespenst dich abhält, die Freuden des Lebens zu genießen; und kniee vielmehr vor den römischen Gottheiten, weil du sie schauen kannst! Also einen Sohn hat dein Gott, wie du vorhin sagtest?

Der Bekenner. Ja!

Martian. Wer ist der Sohn Gottes?

Der Bekenner. Er ist das Wort der Gnade und der Wahrheit. Jesus Christus ist es, der auf überirdische Weise gezeugt, herniederkam, das gefallene Menschengeschlecht vom ewigen Tode zu erretten. Er ist es, der uns lehrte, wie wir das unsichtbare Wesen Gottes aus den Wirkungen seiner Macht und Gnade erkennen mögen.

Und hierauf entwickelte er in einer schönen Rede die Wahrheiten des Christenthums, die Herrlichkeit der Verheißungen, die einst an den Gläubigen sich erfüllen würden, und ermahnte den Richter mit rührenden Worten zur Annahme des Evangeliums. —

Dieser aber im Gegentheile befahl dem christlichen Bekenner: „Opfere den Göttern, wie der Kaiser es befohlen und selber thut. Ja, es ist deine strenge Pflicht, daß du Alle, die unter deiner Leitung stehen, väterlich ermahnest, deinem Beispiele ungesäumt zu folgen." —

Darauf erwiederte der bischöfliche Hirt — dieß war er seiner Gemeine im ächten Sinne des Wortes: „Die Schäflein, die mir die Huld des Heilandes zu leiten anvertraut, stehen nicht unter meiner Willkür; sie werden regiert durch Gottes Gebot, sie sind geschützt von seiner Gnade. Wenn ich, was recht ist, von ihnen verlange, so gehorchen sie mir mit herzlicher Freude. Würd' ich aber je einmal begehren, was unrecht und heillos ist — sie müßten meinen Befehlen mit Verachtung begegnen."

Martian. Nenne mir die Christen deiner Gemeine.

Der Bekenner. Ihre Namen sind im Himmel, im Buche des Lebens aufgezeichnet. Was die ewige und unsichtbare Kraft Gottes auserwählt und aufgeschrieben, das mag kein sterbliches Auge zu erschauen. Was bedarf es mehr, als den zu fürchten und zu verehren, der als Herr des Himmels und der Erde uns erschaffen, der als liebevollster Vater uns geliebt, als höchster Wohlthäter dem ewigen Tode uns entrissen hat.

Martian. Noch einmal fordere ich: Bekenne die Namen — oder ich werde dich zu schuldiger Strafe ziehen.

Der Bekenner. Was kann dir an unsern Namen liegen? Steh' ich doch persönlich vor dir da! Oder meinst du, du könntest über die Andern den Sieg davon tragen, weil es dir an mir nicht gelungen. Auf diese Gefahr hin sollst du die Namen wissen! So höre: Ich heiße Achatius, der Hirte der christlichen Gemeine dieser Stadt! Mein eifriger Mitarbeiter ist Piso, der Bischof von Troja! Nicht weniger treu und dem Heiland ergeben ist der Glaubensheld Menander, der an meiner Stelle oft die Brüder segnet und unterrichtet. Nun weißt du genug! — Thue, was dir gefällt! —

Da ließ der Statthalter den glaubensfesten, heiligen Mann in's Gefängniß führen, indem er, fast, wie es schien, ergriffen von der Wahrheit der schönen Reden, erklärte, er müsse das Urtheil dem Kaiser anheimstellen.

Als der Kaiser das Verhör durchlas, ward er nicht weniger, als der Statthalter, durch die Antworten des christlichen Mannes in Bewunderung versetzt, und so grausam er sonst war in Ertheilung schrecklicher Mordbefehle — so sandte er doch dießmal einen Boten in die Stadt mit der Weisung, dem Bischofe der christlichen Gemeine sei ungesäumt die Freiheit wieder zu geben. —

Die Freude unter den gläubigen Brüdern der ganzen Gegend war unbeschreiblich; in Lobesgesängen priesen sie die Huld des Herrn, und führten unter rührendem Gejauchze den väterlichen Freund nach geraumer Zeit zum ersten Male wieder in die andächtige Versammlung, wo dieser sie segnete und im feierlichen Gebete dem Herrn empfahl.

Achatius hörte nicht auf, immer mehr und mehr im Volke der Heiden das Christenthum zu verbreiten. Das feierliche, herrliche Bekenntniß, das er für den Namen unsers Herrn Jesus Christus vor dem heidnischen Richterstuhle abgelegt, ging allenthalben voran, und öffnete ihm den Weg in die Herzen der Ungläubigen. So war auch sein heiliger Wandel ein Herold, der verkündete: „Rein, wie die Lehre, muß das Leben sein, wenn der sanfte Tod der Gerechten dir zu Theil werden soll."

Ihm ward der sanfte Tod zu Theil. Nachdem er sein Tagwerk treulich vollbracht, schlummerte er lächelnd hinüber in verklärter Freude, daß sein Glaube Anschauung, seine Hoffnung Gewißheit, seine Liebe ewiger Lobgesang werde, und er verjüngt erwache in der Strahlenkrone unendlicher Glückseligkeit. —

Ein Hauptzug in dem schönen Lebensbilde dieses edlen Mannes bleibt die Ehrfurcht gegen die Obrigkeit. Er handelte treu nach den Worten des Apostel: „Jedermann sei den höchsten Obrigkeiten Unterthan; denn die Obrigkeit ist von Gott. Wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersetzt sich der Ordnung Gottes." — Darum heißt es im geistlichen Liede:

Ihr Menschenkinder fürchtet Gott,
Und gebet ihm auf sein Gebot,
Was euch gebührt zu geben!
Bringt in der Welt
Schooß, Ehr' und Geld
Der Obrigkeit daneben!

Bedenkt, was Christus, Gottes Sohn,
Der zu uns kam vom Himmelsthron,
  Läßt in dem Wort uns lehren:
Wie Jeder soll,
Stets ehrfurchtsvoll,
  Des Fürsten Hoheit ehren.

Es herrschet doch in dieser Zeit
Nicht König, Fürst noch Obrigkeit,
  Die Gott nicht eingesetzet;
D'rum sollen sie
Von uns allhie
  Stets bleiben hochgeschätzet.

Sie sind ja Hirten, deren Fleiß
Die Heerde wohl zu schätzen weiß,
  Sie sind gesalbte Fürsten;
Sie speisen oft
Ganz unverhofft,
  Die hungern oder dürsten.

Der Herr, der sie nach seinem Rath
Als Obrigkeit verordnet hat,
  Läßt uns es klärlich sehen,
Daß gar kein Stand,
Stadt, Reich noch Land,
  Ohn' Herrschaft kann bestehen.

Wer wollte nun die Obrigkeit
Nicht herzlich lieben jederzeit?
  Wer will sie schmäh'n und schelten?
Doch thust du das
In Stolz und Haß,
  So wird's dir Gott vergelten.

Viel lieber sollst du Tag und Nacht
Gott bitten, daß der Engel Wacht
  Die Herrschaft möge schützen,

Damit sie kann
Stets Jedermann
Mit Recht und Gnade nützen.

Gott ist es, der dich hält im Zaum
Durch Obrigkeit; d'rum gib ihr Raum,
Daß sie dich möge zwingen.
Wer trotzig thut
Mit stolzem Muth,
Dem wird es nicht gelingen.

Gib willig Schatzung, Steu'r und Zoll,
Wofern ein Fürst dich schützen soll,
Laß ihn es treu erheben.
Hat Christus doch
Sich unter's Joch
Der Obrigkeit gegeben!

Leb' unter ihr demüthiglich,
Vor Krieg und Aufruhr hüte dich;
Gott wird im Zorn ansehen,
Und stürzen bald,
Die mit Gewalt
Ihr frech entgegen stehen.

O großer Gott, der du die Welt
Mit Herrn und Fürsten hast bestellt,
Laß dir befohlen bleiben
All' Obrigkeit!
Laß Zank und Streit
Durch sie vom Volke treiben!

Achter Oktober.

Sergius und Bacchus,

heilige Märtyrer.

Am Hofe des Kaisers Maximian, dieses grausamen Christenverfolgers, der durch namenlose Qualen, die er den Gläubigen angethan, mit Feuer und Schwert den Namen Jesu von der Erde vertilgen wollte — lebten zwei edle Römer, aus den ältesten Geschlechtern des Reiches entsprossen, treu ergeben den Wahrheiten des Evangeliums, ob sie auch mitten im Getümmel der Heidenwelt vielen und schweren Gefahren ausgesetzt standen.

Sie bekleideten öffentliche Staatsämter, und in dem Maaße, als sie Treue und Redlichkeit in allen ihren Handlungen dem Kaiser bewiesen — eben so muthig und unerschrocken vertheidigten sie ihre grausam verfolgten Glaubensbrüder.

Ehe der Kaiser dieß Letztere wußte, standen sie bei ihm im größten Ansehen. Bald aber sollte es anders werden. Es näherte sich der wichtige Tag, an dem sie öffentlich das Bekenntniß ihres Glaubens darlegen, und für den Namen des Herrn Blut und Leben opfern sollten.

Es entstand nämlich in den schwarzen Herzen ihrer ehrgeizigen und schändlichen Mitbeamten am Hofe ein wilder Neid des großen Vertrauens wegen, das der Herrscher von Rom in die strenge Gerechtigkeitsliebe der beiden Männer gesetzt. Und täglich sannen die boshaften Menschen auf neue Mittel, den Sturz der Lieblinge des Kaisers herbeizuführen. —

Endlich hatten sie es heraus. Ihre besoldeten Spione, die jeden Tritt der Beamten beobachten mußten, kamen mit der freudigen Botschaft: „Sie sind Christen!"

Mit der boshaftesten Rachefreude eilten die feind-

lichen Kläger zum Kaiser, und meldeten: „Die Männer, die du so sehr begünstigest, daß im Vergleich mit ihrer vermeintlichen Treue unsere wahre vor deinen Augen stets verschwunden — diese Männer verabscheuen den Dienst der Götter und bekennen sich öffentlich zum Glauben der Christen. Wir haben zuverlässig erfahren, daß sie die gottesdienstlichen Versammlungen der verfluchten Secte besuchen, und in ihren Wohnungen jene von dir verbotenen Bücher lesen, die sie heilige Schriften nennen.“ —

Der Kaiser erschrack und wollte der Anklage keinen Glauben schenken. „Ich will euch öffentlich beschämen, ihr falschen Verläumder!“ schrie er, und veranstaltete auf den andern Tag ein feierliches Götzenopfer, wozu er den strengsten Befehl ertheilte, kein Einziger aus der Schaar der adeligen Hofbeamten dürfe zur bestimmten Stunde fehlen. —

Der Morgen kam. Die Götzenpfaffen bereiteten das Opfer. Alle Beamten waren erschienen. Nur Sergius und Bacchus — so hießen die edlen Christen — fehlten zu jener Stunde. Sie knieten zu Hause und beteten: „Herr und Heiland, laß die Verblendeten zur Erkenntniß des wahren Glaubens kommen.“

Der Kaiser erblaßte vor Zorn, da er die beiden Günstlinge nicht gewahrte. „So muß ich es denn glauben!“ schrie er: „So ist es Wahrheit! Sie sind von dem Dienste der erhabenen Götter Roma's abgefallen!“ —

Und er befahl den nebenstehenden Soldaten, augenblicklich die Abtrünnigen herbeizuführen. —

Unerschrocken standen Sergius und Bacchus vor dem Kaiser; in muthvoller Begeisterung bekannten sie den Glauben an Jesus. „Schändlich,“ rief Sergius, „schändlich und entehrend für die Vernunft des Menschen ist die Art und Weise des römischen Götzendienstes! Schändlich das Opfer, das hier dem vergoldeten Holze, den steinernen Bildern von einem Volke entrichtet wird, das die Nation der Erde sich nennt!“

Und Bacchus kehrte sich zu Maximian, indem er sprach: „Kaiser, wir haben dir stets treu und redlich gedient, wie es die Gebote der christlichen Religion von uns verlangen. Doch du begehst die größte Ungerechtigkeit, wenn du von uns forderst, stumme und todte Götzen anzubeten; unser aber müßte sich eine namenlose Thorheit bemeistern, wenn wir dir gehorchten, den einzig wahren Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde zu verläugnen; ja dieß wäre ein Verbrechen, das uns hinabrisse in's ewige Verderben. Allein, so uns der gütige Heiland helfe — mit all' deiner irdischen Gewalt sollst du uns dazu nicht bewegen können. Denn die Sehnsucht unserer Herzen, für Gott und die Wahrheit zu leiden und zu sterben, ist süßer und erquickender, als alle deine sinnlichen Versprechen; unsere Liebe zu Gott ist stärker und ausdauernder als deine Kaisergewalt mit all' ihren Qualen und Martern." —

Maximian wüthete und schrie: „Elende! So vergeltet ihr meine Gunst, die ich Jahre lang an euch verschwendet? — Schergen hinzu! Reißt den Verfluchten die Zeichen ihrer Würden vom Leibe! Legt ihnen Sklavenkittel an! Fesselt sie mit den schwersten Ketten aneinander! Schleppt sie durch die Stadt, und schreit aus vollem Halse: „Sie sind's, die der Kaiser geächtet und verflucht!"

Maximians Befehl wurde streng vollzogen; und mit Koth befleckt, durch Steine verwundet, verspottet und verspieen vom rohesten Pöbel, standen die edlen Männer nach ein paar Stunden ernst und stillschweigend wieder vor dem Kaiser.

Dieser aber konnte ihren Anblick nicht mehr ertragen; sein Gewissen raunte ihm zu: „Du hast das Recht mißhandelt, armseliger Tyrann! — und er schrieb einen Brief an den Statthalter Antiochus, der an den Grenzen des morgenländischen Reiches sich aufhielt: „Richte diese Männer," schrieb er, „sie haben meine kaiserliche Gnade geschändet, da sie zum Glauben der Christen sich bekannten. Ich sende sie dir, weil ich

hoffe, die Beschwerlichkeit der weiten Reise werde ihre Standhaftigkeit besiegen; auch kenne ich dich als den gewaltigsten Feind der verfluchten Christensecte, und erwarte deßhalb, du werdest keine Mühe sparen, diese wichtigen und brauchbaren Männer auf andere Entschlüsse zu bringen."

Antiochus fühlte sich ungemein geschmeichelt, da er diesen Brief des Kaisers gelesen, und ließ sogleich die angekommenen Gefangenen vor sich führen. Diese sahen so gestärkt und kräftig aus, daß man glauben mußte, weder die Mißhandlungen der Wachtsoldaten, noch die Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise seien im Stande gewesen, ihren Muth zu schwächen, ihren Glauben zu verringern. Unerschrocken, wie erst vor dem Kaiser, standen sie jetzt vor dem gräßlichen und blutgierigen Antiochus. —

Dieser aber erschrack nicht wenig, da er in einem der edlen Männer den Hofbeamten Sergius erkannte; denn durch dessen Verwendung war er zu der hohen Würde eines Statthalters gekommen. Daher entfiel ihm Anfangs jede Wuth, worüber man sich füglich verwunderte. In langer Rede äußerte er sein großes Bedauern, daß die verdienstvollen Männer in die Ungnade des Kaisers verfallen, und drückte die Hoffnung aus, daß sie gewiß, um wieder zu Ehren zu gelangen, endlich dem Götteropfer beitreten würden. Dann sollte wohl seinerseits kein Mittel fehlen, sie zu noch größerem Ansehen zu erheben.

Die Männer schwiegen, zum Zeichen, daß sie seiner Rede nicht achteten. Und er ließ sie in's Gefängniß führen; gab jedoch dem Kerkermeister den Auftrag, die Gefangenen mild und schonend zu behandeln.

Am andern Tage hielt er ein öffentliches Gericht, wozu viel Volk geladen war. Er bildete sich nicht wenig ein auf sein Rednertalent, und wollte im Voraus des Sieges über die Christen gewiß sein. Darum hatte er auch schon ein Götzenopfer veranstaltet. „Vor

Allem," rief er den Männern zu, „dank' ich euch noch einmal für die Wohlthaten, die ihr mir weiland erwiesen! Es schmerzt mich aber auch tief in der Seele, daß ihr durch einen groben Fehltritt in ein so schreckliches Unglück euch gestürzt! Noch schmerzlicher müßte es für mich sein, wenn ich im Falle, daß ihr euch starrig weigert, den Befehlen des Kaisers nachzukommen, meine Pflicht als strenger Richter an euch erfüllen sollte, wenn ihr mich zwingen würdet, euch mit Gewalt auf andere Entschlüsse zu bringen. Seht her! Die blutigen Marterwerkzeuge! Schaudert zurück, ihr Widerspenstigen! Fürchterlich, unsäglich ist die Qual, die Jedem droht, der gegen jede freundliche Ermahnung den Gesetzen, dem erhabenen Kaiser trotzt!" —

Die freimüthigen Christen aber erwiederten: „O Richter, wer Jesum von ganzem Herzen liebt, und alle seine Hoffnung auf ihn setzt, der kümmert sich wenig um die Freuden, wenig um die Leiden dieses vergänglichen Lebens. Macht und Ansehen und Ehre sind ihm eitle Dinge, wenn er die ewige Wonne damit vergleicht, die er in jener andern Welt zu hoffen hat! Darum reizen uns weder deine Schmeicheleien, noch zittern wir vor deinen Strafen! Vergeude die Ersteren an schwächeren Menschen, die deiner hinterlistigen Beredtsamkeit unterliegen; uns aber laß die Qual deiner Strafen fühlen, damit wir öffentlich zeigen, der gütige Heiland mit seiner Gnade wohne in unseren Herzen!" —

Auf diese herrliche Rede der freimüthigen Bekenner, brach der ungerechte, verhaltene Zorn des Richters los. „Auf!" schrie er seinen Henkern zu, und zeigte auf den unerschütterlichen Bacchus: „Bindet diesen an eine Säule fest, und schlagt ihn mit Knütteln todt! Vielleicht mag sich der Andere bekehren!"

Den Sergius, dessen Wohlthaten ihm immer noch riesengroß vor der Seele standen, ließ er in's Gefängniß zurückführen.

Bacchus blickte freudig lächelnd zum Himmel auf, und bekannte mit lauter Stimme den Namen Jesu, da

schon in purpurnen Strömen sein schuldloses Blut aus dem zerquetschten Körper floß. Und als er fühlte, es nahe der letzte Augenblick — da betete er: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ — Und er verschied.

Unterdessen betete Sergius im Gefängnisse ohne Unterlaß zum lieben Heiland — und seine Sehnsucht löste sich in den zuversichtlichsten Thränen. Da war ihm auf einmal, als träte der verklärte Geist seines Freundes zu ihm, und spräche: „Ich habe vollendet! Harre aus! Bald werden wir uns wiedersehen am Throne des göttlichen Lammes!“

Diese trostreiche Erscheinung erheiterte das Gemüth, stärkte die Sehnsucht, und erhob den Glauben des Märtyrers dergestalt, daß er sanft entschlummerte, und erst erwachte, als der Morgen graute, und der wilde Antiochus zu ihm in's Gefängniß trat. —

„Nun,“ schrie dieser, „hast du dich eines Besseren besonnen? Oder willst du deinem trotzigen Freunde nachfolgen in's Verderben?“

Statt jeder Antwort betete Sergius und nannte den Namen Jesus. Da ließ der grausame Richter ihn hervorreißen aus dem Kerker, eiserne Schuhe ihm an die Füße nageln, und den ohnehin Entkräfteten auf der Straße vor sich hertreiben bis zur Stadt Tetrapyrga, welcher Weg eine Strecke von siebenzig Stadien betrug.

Am Ziele angekommen, lächelte der Märtyrer, betete und nannte den Namen Jesus. —

Der Richter aber geiferte, und schrie: „Der ist ein Zauberer! Kein Sterblicher noch hat diese Marter ausgehalten!“

Und er gab den Befehl zur Enthauptung. O wie herzlich freute sich Sergius auf den letzten Augenblick. Wie sein vorangegangener Freund, betete er: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ und ging hinüber zur Wiedervereinigung, zur gemeinschaftlichen ewigen Anbetung der göttlichen Dreieinigkeit. —

Die Christen der Gegend kamen, sammelten die Gebeine der beiden Freunde zu den Vätern; und sangen einen tröstlichen Auferstehungspsalm an den Hügeln der Ruhe, des Friedens und der süßen Hoffnung.

Neunter Oktober.

Domninus,

der heilige Blutzeuge des Herrn.

Maximian, der gegen das fromme, friedliche Christenvolk so grausam erbitterte Kaiser, rückte im sechsten Jahre seiner mit Schande befleckten Regierung, nachdem er im Gebiete von Mailand alle Gläubigen unter den namenlosesten Martern hatte hinrichten lassen, mit einem gewaltigen Kriegszuge an die Grenzen von Deutschland vor, mit dem schrecklichen Plane, alle jene Völker deutschen Ursprunges, die sich gegen die ausgedehnte Herrschaft der Römer auflehnten, tyrannisch zu verheeren.

Um sich nun genau zu überzeugen, ob sich nicht unter seinen Soldaten Christen befänden, die den römischen Götzen die Huldigung versagten, hielt er, ehe er in die deutschen Gauen einzog, eine große Heeresschau, und veranstaltete unter Gottes freiem Himmel die falsche Feierlichkeit eines heidnischen Opfers.

Jeder sollte hier knieen vor den eitlen Bildern aus Holz und Steinen. Aber Hunderte aus den Schaaren der Krieger knieten nicht, und legten öffentlich das Bekenntniß ab: „Wir huldigen nur dem wahren und lebendigen Gott, den uns Jesus Christus geoffenbart, und für dessen Namen und Ehre wir bereit stehen, Blut und Leben zu geben!“

Der Kaiser wüthete, und ließ fünfhundert christliche Helden herausreißen aus den Reihen der römischen Legionen. „Sie sollen sterben,“ schrie er, „sterben durch das Schwert des Henkers!“ — Aber die

Männer standen felsenfest, sangen den Psalm der Verherrlichung ihres Gottes — und erwarteten unerschrocken den qualvollen Tod. —

Es war ein herzzerreißender Anblick. Selbst die heidnischen Krieger schauderten zusammen bei dem furchtbaren Urtheilsspruche des wüthenden Kaisers. Denn die durch des Tyrannen gottlose Rache verdammten Männer waren die ausgezeichnetsten Helden, die manche heiße Schlacht gewinnen halfen zur Ehre der stolzen Roma, sie waren die friedsamsten, rechtlichsten Leute, die in Allem den Befehlen des Kaisers gehorchten, nur da nicht, wo ein Höherer, als gewaltige Herrscher der römischen Nation, andere Gesetze ihnen in's Herz gepflanzt.

Allgemeines Bedauern verbreitete sich durch das Heer, als der Todesbefehl vollzogen werden sollte. Da trat ein Mann hervor. Er war ausgezeichnet durch Heldenmuth und hohe Tugend. Der Kaiser selbst schätzte ihn der seltenen schönen Eigenschaften wegen, die ihn zierten, und hatte ihn darum zu seinem ersten Kämmerling ernannt. Die heilige Sage gibt die Kunde: „Er hieß Domninus."

Dieser redete dem Tyrannen zu, und sprach: „Mein Herr und Kaiser, was willst du thun? Du befleckest deinen Namen, du schändest dein hohes Zepter mit ungerechtem Urtheil. Diese Männer sind deine getreuesten Unterthanen! Gedenke der wichtigen Dienste, die sie dir je von geleistet, und widerrufe, was du unbesonnen und voreilig beschlossen." —

Aber der racheglühende Kaiser stieß ihn fluchend von sich, rannte in sein Gezelt, und wollte dort die schrecklichsten Foltern für die Krieger, wie für den Kämmerling, ersinnen.

Mittlerweile trat Domninus unter die Schaar der christlichen Helden, und sprach zu ihnen: „Ihr Männer, was wollen wir thun? Der Kaiser läugnet in schrecklicher Verblendung den allerhöchsten Gott. Er fordert von uns das Gleiche! Gehorchen wir nicht,

so fallen wir als Opfer seines gräßlichen Blutdurstes! Gehorchen wir, so eilen unsere Seelen dem ewigen Verderben zu. Wohlan, wir wählen das Erstere. Der Tod ist uns zwar gewiß! Damit wir aber im Angesichte unserer Mitbürger sterben, und diese die gerechte Ursache unseres Todes erkennen, eilen wir nach Rom zurück, dem Ausspruche unseres Heilandes getreu: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere!“ — Ehe wir aber dieses thun, treten wir noch einmal vor den Kaiser; es soll nicht scheinen, als fürchten wir den Tod für unsern Glauben. Vor dem Angesichte des Kaisers bekennen wir zum letzten Male, daß wir Christen sind und bleiben; wir bekennen, daß wir auch als Christen ihm treu und redlich dienen wollen; wir ermahnen ihn, er möge ablassen von seiner Grausamkeit, damit der allgerechte Gott, der ewige Richter, ihm einst gnädig sei.“

Die edle Kriegerschaar — an der Spitze Domninus — trat vor das Zelt des Kaisers. Dieser meinte, sie hätten sich eines Andern besonnen, ließ den purpurnen Vorhang öffnen, und zeigte sich vor ihnen, in wildem Zorn, in trotziger Geberdensprache. Da rief der Kämmerling mit lauter Stimme: „Kaiserlicher Gebieter! Wir beten den wahren, allmächtigen Gott an, der den Himmel und Erde erschaffen hat! Wir beten an unsern Herrn Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, der durch seinen schmählichen Tod am Kreuze uns erlöset hat von der ewigen Verdammniß. Dieser unser Glaube verbietet uns, todten Götzen jene Verehrung zu zollen, die nur dem alleinigen Gott gebührt. Allein eben dieser herrliche Glaube ist es auch, der uns befiehlt, dem Kaiser in allen billigen Dingen Gehorsam zu leisten, und ihm in Treue und Ehrfurcht zu dienen bis zum Tode.“ —

„Bei allen Göttern!“ schrie Maximian ganz außer sich vor Wuth: „Henker, herbei! Ergreift die frechen Gesellen! Ihr sollt es mit eurem eigenen Leben bezahlen, wenn euch ein Einziger entrinnt!“ —

Und die Leibwache des Kaisers fiel über die Christen her, und richtete ein schauerliches Blutbad an. Domninus aber mit einigen seiner Glaubensbrüder konnte entfliehen — und erreichte die Stadt Julia im Gebiete Parma.

Hier aber, an den Ufern des Flußes Sisterion, verweilte er, und sprach zu den Andern: „Wir haben Zeit gewonnen, uns ruhig vorzubereiten zum nahen Tode! Dieß war der Zweck meiner Flucht! Bald werden die Verfolger uns erreicht haben! Sie ruhen nicht, bis der letzte christliche Krieger sein Herzblut vergossen zur Ehre des göttlichen Gekreuzigten! So knieet mit mir am Ufer dieses Flußes! Wir wollen dem Herrn lobsingen, der uns würdiget, für seinen Namen zu sterben! Wir wollen ihn brünstig bitten, daß seine Güte und Gnade bei uns bleibe bis zum letzten Augenblicke!" —

Die Helden knieten und beteten. Da tönte nach einer Weile in der Nähe Waffengeklirr — die Henker des Kaisers rannten herbei; und unter dem Freudengeheul wilder Rache stießen sie mit ihren Lanzen die betenden Christen hinab in die Wogen des Flußes Sisterion. —

Am Abende bewegte sich ein Nachen am jenseitigen Ufer. Christliche Brüder jener Gegend kamen und holten die Leichname der Vollendeten heim zur stillen, friedlichen Grabesruhe.

Zehnter Oktober.

Eliphus,

der heilige Märtyrer.

Zur Zeit der Regierung des Kaisers Julian, der, nachdem er eine Zeitlang den Glauben an Jesus geheuchelt, bald öffentlich als Abtrünniger sich gezeigt, lebte zu Toul, einer Stadt in Frankreich, ein angesehener und edler Mann, Eliphus mit Namen. Er hatte einen Bruder, der Eucharius hieß; und drei Schwestern: Mennia, Libaria und Susanna. Mit diesen lebte er in seliger Eintracht, und hatte den Herrn vor Augen und that seine Gebote.

Und als er vernahm, daß Julian die Larve eines heuchelnden Christen abgelegt, daß er das Kreuz Christi, das Siegeszeichen über Unglaube, Aberglaube, Sünde, Tod und Hölle herausreiße aus den Bethäusern der stillen, gläubigen Gemeinen, und auf die Altäre evangelischer Andacht die Götzen der alten Römer, die Bilder der Wollust und Sinnlichkeit verpflanze — that es ihm tief in der Seele wehe. Und er trat vor seine Geschwisterte, und sprach: „Alles Heilige, das Jesus mit seiner göttlichen Lehre auf die Erde gebracht, wird verstoßen durch den schändlichen Unglauben der Heiden. Julian, der Schreckliche, hat den teuflischen Entschluß gefaßt, den Felsen zu zertrümmern, auf den der gütige Heiland seine Kirche gestiftet; auf's Neue soll die Welt zurücksinken in die Nacht der Verblendung, in die Finsterniß des Irrthums, in das Satansreich goldener Götzen. Wohl bleibt das Wort des Herrn in Ewigkeit wahr, mit dem er seiner Gemeine göttlichen Schutz versprochen. Allein es ist auch unsere Pflicht, den Irrgläubigen entgegen zu wirken, und Qual und Tod nicht zu fürchten, um das Reich Gottes auf Erden zu befördern. Wohlan, so will ich hinaus, den Juden und Heiden das Evangelium des Herrn, die Freudenbotschaft der Erlösung zu verkünden.“ —

Und er ging, gesegnet von seinen theuren Geschwisterten, den heiligen Entschluß in's Werk zu setzen. Kaum aber, daß die Götzendiener von Toul Kunde erhielten von des Gottbegeisterten erhabener Predigerkraft, die durch die Huld des Herrn Hunderte vom Irrglauben zum Kreuze Christi bekehrte — da rotteten sie sich zusammen, und beschloßen in furchtbarer Rache, den Glaubensmann zu tödten.

Bald schmachtete Eliphus im Gefängnisse, und harrte in stiller, sehnsüchtiger Ergebung den blutigen Qualen des Martertodes entgegen. Aber der göttliche Heiland wollte, daß sein Evangelium durch den Mund dieses Mannes noch einige Zeit verkündet werde. In einer sternhellen Mitternacht, da Eliphus auf den Knieen lag und betete, ward die Kerkerthüre geöffnet, seine Bande wurden gelöst von unbekannter Hand; und wohlgemuth wandelte er hinaus, der Stadt Grandis zu, wo der abtrünnige Kaiser sein Hoflager hatte in sinnlichen Vergnügungen. —

Auf einmal verbreitete sich die Kunde: „Im Göttertempel am Fluße Vera verkündet Eliphus den dort versammelten Heiden das Evangelium.“ —

Und alsobald hinterbrachten die Götzendiener dem Kaiser in furchtbarer Wuth die Nachricht: „Sechshundertundzwanzig Männer sammt ihren Familien hat der Christ zum Abfalle von unsern Tempeln bewogen! Die Götter Roma's müssen sinken, wenn der Tollkühne nicht getödtet wird!“ —

Noch schrecklicher, als die Götzenpfaffen selbst, wüthete der Kaiser. Und als Eliphus unerschrocken und mit heiterer Miene vor seinem Throne stand, schrie der Empörte den Henkern zu: „Schleppt den Verräther der erhabenen Götter ohne weiteres Verhör zum Tode!“ —

Eliphus sank auf seine Kniee, empfahl im stillen Gebete seine Seele in die Hand des Herrn, betete für seine Mörder, und harrte in freudiger Sehnsucht der Auflösung entgegen. „Wie?“ schrie der Kaiser, „so

weit treibst du deinen Starrsinn, daß du nicht einmal flehest um dein Leben?"

Und der Jünger Christi erwiederte: „Ich bitte dich nur, du mögest meiner Leiche ein Grab vergönnen!" —

Jetzt wollte der Kaiser doch versuchen, den Mann, der beim Volke in hoher Achtung gestanden, zum Abfall vom Glauben an Jesus zu verleiten. „Ich überhäufe dich," rief er, „mit den höchsten Würden und Ehrenämtern, und gebe dir Haufen Goldes und Silbers; ja, ich will sogar einen Freundschaftsbund mit dir schließen, wenn du mir gelobst, den Gekreuzigten zu lästern!" —

Darauf erwiederte der Held des Herrn mit klarer und ernster Stimme: „Es spricht aus dir, o Kaiser, der Geist der Hölle, der mich in's ewige Verderben stürzen möchte! Du bietest eitle und vergängliche Dinge, und willst damit deinen schuldlosen Brüdern den Himmel rauben! O möchtest du bedenken, daß du sammt deinem Golde und allen deinen Versprechungen zu Grunde gehest, wenn du dich nicht zum Herrn bekehrst! — Ich aber bekenne vor Allen, die hier zugegen sind, vor Juden, Heiden und Götzenpriestern, vor dem Kaiser selbst mit felsenfester, unerschütterlicher Zuversicht: „Ich glaube an den einzigen und wahren Gott, der die Welt erschaffen hat, und sie regieret, der alleinig ist in der Wesenheit, dreifach in den Personen, der keinen Anfang hat und kein Ende, und dessen Reich währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich glaube an Jesus Christus, den eingebornen Sohn des allmächtigen Vaters, der gleich mit ihm in der Wesenheit, durch die Kraft des Geistes Gottes aus dem Schooße der jungfräulichen Mutter Maria als Gottmensch hervorgegangen zur Erlösung der gefallenen Erdensöhne, der gelitten zu Jerusalem unter dem römischen Landpfleger Pontius, und gestorben; am dritten Tage aber hervorging aus dem Grabe und emporschwebte zum Himmel, wo er nun sitzet zur

Rechten des allmächtigen Vaters, bis er am letzten aller irdischen Tage erscheinen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, zur Vergeltung aller bösen und guten Werke. — So ich nun dieses Bekenntniß öffentlich abgelegt, wünsche ich aufgelöst, und mit meinem Gott und Erlöser vereinigt zu werden!“ —

Hier schwieg Eliphus. Sein verklärtes Auge war unverwandt zum Himmel gerichtet, als sähe es die Herrlichkeit Gottes nahen. Der ergrimmte Kaiser befahl — und es fiel das Haupt des Heiligen vom Beile des Henkers zur Erde nieder.

Julian versagte die letzte Bitte des Gemordeten. Die Leiche sollte nicht begraben werden. Spottend warfen die Heiden sie hinaus auf's freie Feld, den Raubvögeln und wilden Thieren zur Beute. —

In der Nacht aber kamen christliche Brüder, trugen die sterbliche Hülle des Vollendeten auf einen Berg bei der Stadt Grandis, und begruben sie unter einem Felsenstücke. — Und es hieß die Stätte von nun an: Der Friedenshügel von Sanct Eliphus.

Eilfter Oktober.

Johannes,

der heilige Almosengeber.

1.

Der schöne Traum.

Was du den Armen schenkest,
Das sei dir nie zu viel.
Nur was du selbst verbrauchest,
Da setze Maaß und Ziel.
Es ist nie ein Verlust,
Wohl aber ein Gewinn,
Was du den Armen thust
In edlem Brudersinn!

Brod gibst du — ewig Leben
  Erhältst du einst dafür.
Du gibst ein Geld — und herrlich
  Winkt Gottes Segen dir!
  Herberg gewährest du,
  Schenkst, was dir möglich ist —
  Dafür wird Fried' und Ruh'
  Dir einst bei Jesu Christ!

Schau' hin, du gläub'ge Seele
  In fernes Inselland!
Aus des Apostel Zeiten
  Ist Cypern dir bekannt!
  Dort lebte einst ein Mann,
  Bescheiden, fromm und still,
  Der eifrig stets gethan,
  Was jene Lehre will. —

Johannes hieß der Fromme,
  War ein Statthalterssohn;
Doch liebte er die Armen
  Vor Purpurschmuck und Thron.
  Von früh'ster Jugend auf
  That er des Guten viel,
  Bis seiner Jahre Lauf
  Erreicht ihr Pilgerziel.

Die heil'ge Sag' erzählet
  Aus seiner Jugendzeit,
Warum er sich den Armen
  Zu dienen stets geweiht.
  Ein Traum, bedeutsam wohl,
  Umfing ihn in der Nacht,
  Und hat so liebevoll
  Und thätig ihn gemacht.

Er schlief auf weichem Bette,
  Und schlief so sanft und süß,

Und träumte freudetrunken
Von Gottes Paradies.
Sieh' welch' ein Himmelsglanz!
Welch' Harfenton, so hold!
Der Sterne Silberkranz
Malt sich im Tagesgold!

Und eine Jungfrau schwebet
Im Wolkenflor herab,
Mit Lorbeer'n um die Stirne,
Mit gold'nem Pilgerstab.
Der Knabe fuhr empor:
Wer bist du Wesen hold,
Im blauen Wolkenflor
Im hellen Tagesgold?

Da sprach das Mädchen lächelnd:
„Vernimm du Erdensohn!
Ich bin die Erstgeborne
An Gottes ew'gem Thron!
Als Schwester seiner Huld
Im theuren Gnadenkleid
Nennt seit der Menschenschuld
Man mich „Barmherzigkeit!“

„Den Sohn des ew'gen Vaters
Hab' ich so weit gebracht,
Daß er vom Thron gestiegen
In diese Sündennacht,
Zu retten durch sein Blut,
Das er am Kreuz vergoß
Aus Tod und Höllenglut
Die Menschen klein und groß.“

„So biet' ich, holder Jüngling,
Dir treulich nun die Hand;
Noch keinen hat's gereuet,
Der sich mit mir verband!

Wer die Barmherzigkeit
Erkor zur lieben Braut,
Hat bald nach Weh' und Leid
Des Himmels Gnad' erschaut!"

„So du mich ernstlich liebest,
Führ' ich dich vor den Thron
Des Ewigen, und flehe
Vor seinem theuren Sohn:
Vertilge seine Schuld
Und seine Missethat,
Weil deine Gnad' und Huld
Ihn einst erlöset hat!"

So sprach die Jungfrau milde
Und neigte sich herab,
Und segnete den Jüngling
Mit ihrem gold'nen Stab.
Dann schwebte sie hinan
Lobsingend und verschwand
Durch bleiche Sternenbahn
In's unbekannte Land.

Johannes fuhr vom Schlafe
Empor und staunte sehr —
Und schaut' um sich — da sah er
Die Holde nimmermehr.
Sein feurig Auge blickt
Zum Himmel; und er spricht:
„Ist sie mir auch entrückt,
Vergess' ich sie doch nicht."

So hat's die heil'ge Sage
Gar niedlich fromm erzählt;
Und will uns damit sagen,
Wie wohl's dem Herrn gefällt,
Wenn man Barmherzigkeit
Im Land der Armen übt,

Und ihnen treubereit
Vom Ueberflusse gibt. —

So finden wir auch Gnade
Und Huld bei Jesus Christ,
Der unser Aller Heiland
Und unser Retter ist.
Barmherzigkeit, wohlan!
Wir wollen treu dir sein!
So führ' uns himmelan
Zu Christi Gnadenschein!

2.

Die edle That.

Sobald der Morgen erschienen war,
Ging Sanct Johann in der stillen Schaar
Andächtiger Leute in's Kirchlein ein,
Dem lieben Heiland den Tag zu weih'n.
Und unter Weges, da denkt er viel,
Was das nächtliche Traumbild wohl sagen will,
Und prägt sich den Vorsatz in's junge Herz,
Die Schwachen zu trösten in Leid und Schmerz,
Die Nackten zu kleiden, die Dürftigen
Mit Trank und Speise zu sättigen.

Und eh' er die Pforte des Kirchleins erreicht,
Da hört er seufzen. Ein Bettler schleicht
Halb nackt und zitternd vor Frost herbei,
Und fleht, ob Johannes barmherzig sei.

„Wie kann ich dir helfen, du armer Freund?"
So fragt der Jüngling den Bettler, und weint,
Und langt in die Tasche. Zu allem Glück
Entdeckt er darinnen ein Silberstück.
„Da nimm, und reichst du damit nicht aus,
So komm nach der Predigt nur in mein Haus!" —

Der Bettler schnell nach dem Groschen langt,
Und segnet den Geber, und seufzt und dankt.
Doch wie er den Arm nach der Gabe streckt,
Da sieht man die Schulter nur halb bedeckt,
Da zeigt sich die Brust gar bleich und kalt,
Wie man das Gerippe des Todes malt.

„O Jammer! O Elend!" ruft Sanct Johann,
„Nun seh' ich, du bist ja der ärmste Mann!
O ärmster Mann ohne Hilf' und Trost!
Den nackten Körper zerstört der Frost! —
Was nützt dich das einzige Silberstück?
Das bringt keine Wärme in dich zurück! —
Wohlan, so helfe mir wieder Gott! —
Ich will dich erretten aus grimmiger Noth!" —

So sprach er in herzlicher Freundlichkeit —
Und bot dem Armen sein Oberkleid:
„Zu Hause leg' ich ein anderes an!
Dieß aber schütze dich nackten Mann!" —
Und ehe der Bettler des Himmels Lohn
Zu wünschen vermocht, war der Geber davon,
Und wollte, den Frieden in frommer Brust,
In's Kirchlein, zu pflegen der Andacht Lust.

Da hielt ein Fremdling im weißen Gewand
Den Almosengeber mit freundlicher Hand;
Und reichte wohl hundert Goldstücke baar
Mit lächelnder Miene dem Staunenden dar:
„Ein schönes Werk hast du begonnen mit Gott!
Nimm hin, und verwend' es in fremder Noth!" —

„So sei es," erwiederte Sanct Johann:
„D'rum geb' ich es eilig dem armen Mann,
Den fast entblößt von allem Gewand
Ich dort an der Ecke der Straße fand!" —

Da ging er hin. Doch er fasset sich kaum:
„Ist's Wahrheit? Oder ist's wieder Traum?" —
Er sah auf einmal den Bettler verklärt,
Wie er lächelnd auf goldenen Wolken fährt,
Und in dem Bettler erkennt er zugleich
Den fremden Geber an Großmuth reich.
Es blicket dieser zu ihm herab,
Und winket freundlich mit goldenem Stab,
Und rufet aus purpurnem Morgenroth:
„Dem Barmherzigen lohnet der liebe Gott!" —

Da fiel Sanct Johann auf das Angesicht,
Und betete lang, und vergaß es nicht,
Was einst der Herr dem Barmherz'gen verhieß:
Die Freude der Engel im Paradies.
So hat es in fromm einfältigem Sinn
Die Sage erzählet. Man findet darin,
Sei es nun wahr, oder sei es nicht,
Zur Nutzanwendung ein großes Gewicht.

3.

Der Vater der Armen.

Bis nach Egypten drang der Ruf
Von Sanct Johannis Walten,
Das Gram und Noth in Freude schuf
Bei Jungen und bei Alten.
Man nannte ihn den bravsten Mann,
Und wünschte gar, daß Sanct Johann,
Zu leiten Gottes Heerde,
Des Landes Bischof werde.

Er zögert wohl. Doch gibt er sich
Nun in des Volkes Willen:
„Gott fügt es so! Was hindert mich,
Die Wünsche zu erfüllen?

Der Heiland nahm mir Weib und Kind,
Mit denen ich, ihm treu gesinnt,
Gelebt in Lieb' und Frieden —
Das größte Glück hienieden."

„Nun gibt er mir der Kinder viel;
Die Dürftigen und Waisen —
Sie sollen meiner Sorge Ziel
Und meine Kinder heißen.
Statt meiner Gattin legt mir Gott
An's Herz der Wittwen Leid und Noth,
Und zeigt mir nun die Wege,
Wie ich sie sattsam pflege."

D'rum ging er nach Egyptenland,
Empfing die Bischofsweihe;
Und streute Gold mit eig'ner Hand
In der Bedrängten Reihe.
Was je sein Amt eintrug, das war
Ein Opfer für die Armenschaar,
Wenn ihm auch nichts mehr bliebe. —
O, edle Bruderliebe! —

Ja selbst die Reichen zog er an,
Indem er sie belehrte:
„Vergesset nicht den armen Mann,
Daß einst der Lohn euch werde!" —
Und überall und immerhin
Regierte nun des Mittleids Sinn
Die Herzen aller Großen,
Daß reiche Gaben flossen.

Und war auch groß der Armen Zahl —
Er ließ den Muth nicht sinken.
Man sah gar bald ein Hospital
Den Dürft'gen gastlich winken.
Da kehrt der müde Pilgrim ein;
Da findet Herberg' Groß und Klein,

Der Greis am Bettelstabe
Die letzte Liebesgabe.

Dagegen war des Bischofs Herd
Gar einfach nur bestellet:
„Ich bin nicht mehr als And're werth,
Die sich der Herr erwählet!
Hab' ich nur immer, was mir noth
Zum Unterhalt — so dank' ich Gott,
Und sorg' auf's Neue wieder
Für meine armen Brüder!"

So hat es auch durch manches Jahr
Der Bischof fromm getrieben,
Bis einst die Ueberschwemmung war
Vom Nilstrom ausgeblieben.
Da trat ein Mißwuchs auf das Feld;
Die Speicher waren schlecht bestellt.
In kummervollem Zagen
Hört man die Armen klagen.

Er aber kniet im Kämmerlein,
Und betet voll Vertrauen;
Und sehnt sich, Gottes Gnadenschein
Und Hilfe zu erschauen.
Sein Thränenstrom ruft laut zum Herrn:
„Du Gott der Huld, o sei nicht fern;
Und lind're voll Erbarmen
Die Hungersnoth der Armen!"

4.

Die Hilfe in der Noth.

Ein Bürger von Alexandria
Trat nun dem bekümmerten Bischof nah';
Er wollte den günstigen Augenblick
Benützen zu seinem vermeintlichen Glück.

Er wünschte nämlich seit langer Zeit,
Daß er werde zum Diakon geweiht.
Der Bischof aber verweigerte ihm
Mit Ernst und Würde sein Ungestüm:
„Du lebst in der anderten Ehe fortan;
Dieß ist's, daß ich nimmer dich weihen kann!"
Nun aber sprach der Bürger: „O Herr!
Verweig're die Bitte mir nimmermehr! —
Und willst du mir endlich die Weihe verleih'n,
So will ich der Vater der Armen sein!
Bedenke wohl, und vernehme die Kund':
Ich gebe dir hundert und achtzig Pfund
Des reinsten Goldes; und hundertmal zwei
Gefäße mit Weizen auch noch dabei!" —

So reizte den Bischof der eitle Mann.
Allein es erwiederte Sanct Johann:
„Du bietest im jetzigen Augenblick
Fürwahr den Armen ein großes Glück!
Doch ist deine Absicht nicht klar und rein;
D'rum kann ich mich nimmer des Glückes freu'n! —
Bedenke wohl, und erwäge tief:
Eh' Gott der Herr uns in's Dasein rief,
Hat er schon die Hungernden sorgsam ernährt,
Und thut es auch jetzt, wenn man's kindlich begehrt,
Und nebenbei treulich erfüllt seine Pflicht.
Der Schöpfer vergißt der Geschöpfe nicht. —
Der einst mit fünf Broden Fünftausend gespeist,
Auch jetzt noch der Heiland und Retter heißt;
Und kann auf den Speichern das wen'ge Getreid
Vermehren und segnen voll Freundlichkeit. —
Dieß ist mein Glaube in Reichthum und Noth! —
Du aber bekehre dich wieder zu Gott!" —
Der Bürger ging in derselben Stund'
In Scham und Reue. Da tönte die Kund'
Im Haufen der Armen, von Ort zu Ort:
„Zwei große Schiffe nun liegen am Bord.

Sie sind, beladen mit köstlicher Frucht,
Herübergelangt von Siciliens Bucht.

Der Bischof hatte sie hingesandt,
Für Gold zu kaufen im fremden Land,
Was immer den Hunger der Armen stillt,
Und die zagenden Herzen mit Trost erfüllt. —

Nun kniete er nieder und betete laut:
„Ich habe dir, Herr, nicht umsonst vertraut!
Und danke dir, daß du mich schützest, o Gott,
Als meiner Pflicht die Versuchung gedroht!"

5.

Schluß.

Als seines Lebens Abend kam —
Da wollt' er ruhig scheiden.
Das Heimweh zog ihn, und er nahm
Den Pilgerstab voll Freuden.

„Laßt mich in's stille Inselland,
Das mich dereinst geboren!
Dort sehn' ich mich zu Grabes Rand,
Das ich mir längst erkoren!" —

Er ging und kam in Cypern an,
Des Pilgerlebens müde.
Dort war vollstreckt die Erdenbahn,
Erreicht der Grabesfriede.

Und unter Lächeln schlief er ein,
Erwachte lächelnd wieder,
Wo ewig tönen im Verein
Der Auserwählten Lieder.

Dort sprach der Richter: „Komm heran!
Was du gethan den Armen,
Das sollst du zehnfach nun empfah'n
In deines Heilands Armen!" —

Laß uns dein Wort, Herr Jesus Christ,
Vergessen nie auf Erden:
Wer milde und barmherzig ist,
Dem wird auch Gnade werden.

Zwölfter Oktober.

Maximilian,

Bischof und heiliger Märtyrer.

Die Finsterniß des heidnischen Unglaubens lag noch schwer auf den deutschen Gauen. Es war um die Hälfte des dritten Jahrhundertes christlicher Zeitrechnung. Die Religion Jesu, die zu den Menschen vom Himmel herabgestiegen war, die Abgefallenen zum Lichte der Wahrheit und Gnade wieder hinaufzuführen, der Name des Gekreuzigten, der Allen Erlösung gebracht, die an ihn glauben, wurde verspottet, verfolgt und gebrandmarkt; das Evangelium, die Friedensbotschaft vom himmlischen Vater, sollte vertilgt werden von der Erde. Nur wenige Christen hielten sich, dem Heilande und seiner göttlichen Lehre treu, in dem römischen Gebiete von Noricum, dem heutigen Untersteiermark. —

Unter diesen Wenigen that sich eine Familie hervor zu Celeia, das eine Pflanzstadt der gewaltigen Römer war. Jetzt heißt es Cilly, und ist der Hauptort des Kreises Cilly in Untersteiermark. — In jener christlichen Familie blühte ein Knabe; die heilige Sage nennt ihn Maximilian. Sein Vater war entsprossen aus einem altadeligen römischen Geschlechte, und besaß

große Reichthümer. Mehr aber als Adel und Reichthum, erhob der lebendige Glaube an Christus den edlen Römer zu einer Stufe von seltenen Tugenden, deren wohlthätige Wirkung allenthalben empfunden wurde von seinen Mitbürgern.

Damit nun auch das Söhnlein bis in sein hohes Alter auf den Wegen des Herrn fortschreite in Reinheit der Lehre, in Beharrlichkeit des Glaubens, und in Rechtlichkeit des Wandels — so übergab der besorgte Vater den Knaben von zartester Jugend an der Leitung eines frommen Priesters, der Oranius hieß.

Dieser unterrichtete seinen Pflegbefohlenen zudem, daß er ihn liebreich und freundlich auf den Wegen zur christlichen Vollkommenheit leitete, auf's Gründlichste in allen Wissenschaften, die ein adeliger Römer sich aneignen mußte. So wuchs der Knabe heran zu einem tugendhaften und mit allen Kenntnissen ausgerüsteten Jünglinge, und war der Trost der besorgten Eltern, die Freude der Gläubigen, die Zierde der christlichen Gemeine. —

Kaum aber, daß er so weit herangebildet worden, sich nun zeigen zu können als ein kraftvoller Verkündiger des Heiles, als ein Beförderer der christlichen Religion, als ein Vertheidiger der Wahrheit unter dem Volke — da prüfte der göttliche Heiland seinen Glauben und seine Seelenstärke in hohem Grade.

Er sollte seinen inniggeliebten Vater nicht wieder sehen. Denn dieser wurde seines Glaubens wegen von den Heiden ergriffen, und erlitt den grausamsten Martertod. Maximilian ertrug den Schmerz über diesen unersetzlichen Verlust mit heiliger Fassung, und ließ ihn selbst da nicht ausarten in übermäßiges Leid, als seine Mutter, überwältigt von Gram und Kummer über den Tod ihres Gatten, bald darauf zu Grabe getragen wurde. —

Der Jüngling segnete bei dem zuversichtlichen Gedanken an ein ewiges Wiedersehen jenseits über dem Grabe — die Asche seiner Eltern, und ging hin, die

Werke der Entsagung und Nächstenliebe auszuüben. Er vertheilte sein väterliches Erbe unter die Armen seiner Vaterstadt, und behielt für sich nur so viel, als er zur Fristung seines Lebens nothwendig hatte. Dann schenkte er allen seinen Sklaven die Freiheit; und von höherem Geiste regiert, weihte er sich dem beschwerlichen, aber heiligen Amte, allen Völkern jener deutschen Gauen das Wort Gottes zu verkünden und die Rettung von Knechtschaft und Hölle durch den Kreuztod des Messias auf Golgatha.

Zu diesem Zwecke pilgerte er nach Laureacum; dieß war der Hauptort in Noricum, eine ansehnliche Pflanzstadt der Römer. Nicht weit von der Stadt Enns in Oberösterreich, wo heut zu Tage der Marktflecken Lorch steht — da findet man noch Spuren jener uralten Römerpflanzung. Hier predigte Maximilian das Evangelium, bekehrte die Heiden und taufte sie, ermunterte die Christen, und war ihr Vorbild in Wort und Wandel, in der Liebe und im Glauben. Er vernichtete den Götzendienst, und goß das Licht der wahren Religion in die Herzen Aller, die bisher von der Blindheit des Unglaubens regiert worden. Aus der Annahme des Glaubens an den Herrn Jesus gingen jetzt hervor unter dem Volke Demuth und Keuschheit, Gerechtigkeit und Feindesliebe, Sanftmuth und Wohlthätigkeit. Er freute sich dessen und dankte Gott, und unterließ nicht, durch heilsame Anordnungen das Wachsthum der Gemeine zu befördern. Darum ward er auch zum bischöflichen Oberhirten von Laureacum erwählt. —

Hierauf begab er sich — so erzählt die heilige Sage — bis nach Bayern; und in der Gegend der heutigen Stadt Freising soll er das Evangelium des Herrn den rohen Völkerstämmen, die da wohnten, geprediget haben.

Um diese Zeit aber vernahm er die traurige Kunde: „Ein römisches Heer hat sich in der Gegend von Celeia gelagert zur Verfolgung der Christen in

Noricum. Denn Numerian, der grausame Kaiser, der seine Hände schon so oft und schauerlich befleckt mit dem Blute unschuldiger Menschen, will die Religion Jesu vertilgen von der Erde."

Auf diese Nachricht ging der Glaubensprediger eilig aus Bayern, und richtete seinen Pilgerstab nach Celeia, um den Christen seiner Vaterstadt mit Rath und That beizuspringen, und wenn es der Heiland beschlossen, selbst mit dem Martertode die Wahrheit seiner Lehre zu besiegeln.

Als er dort ankam, ritt soeben ein Herold durch die Stadt, der allem Volke zu wissen machte: „Höret, ihr Bewohner von Celeia, was Eulasius, der hohe Statthalter von Noricum, beschlossen. Morgen bei Sonnenaufgang, wenn der erste Schall der Posaune ruft, haben sich alle Einwohner, ohne Unterschied des Standes und Alters, in den Tempel des Mars zu begeben! Dort wird geopfert dem Gotte des Krieges, damit er den römischen Waffen immerhin gnädiglich den Sieg verleihe. Wer sich erkühnt, dem strengen Gebote zu widerstreben, der hat sich den gräßlichsten Folgen seiner tollkühnen Weigerung zu unterwerfen!"

Nachdem Maximilian diesen Ausruf vernommen, begab er sich an einen einsamen, waldigen Platz vor der Stadt, und betete zum lieben Heiland um Kraft und Gnade, bis die Frühsonne des andern Tages hinter den Bergen heraufstieg. —

Jetzt tönte die Posaune. Eine unzählige Menschenmenge strömte nach dem heidnischen Tempel. Ach, es fand sich unter den Schaaren der wüsten Anbeter so mancher schwache Christ, der theils aus Leichtsinn, theils weil er das peinliche Gericht fürchtete, den eitlen Götzen der Römer Weihrauch streute, und das Opferblut verkostete. —

Auf einmal stand ein Mann im Tempel, in der Mitte der Opfernden. Auf seinem Angesichte lag ein furchtbarer Ernst; seine Augen rollten wie Feuerflammen umher, und trafen pfeilgerade die abgefallenen

Brüder, die alsobald ihren Landsmann erkannten, und vor ihm zitterten. —

„Ich bin gekommen," rief er, „die irrigen Schafe zurückzuholen, die du, wüthender Statthalter Eulasius, dem Herrn, dem getreuen, liebevollen Hirten, räuberisch entrissen! — Brüder, Landsleute! Kehret um! Noch ist es Zeit, ehe eure Seelen verloren gehen! Der Allerbarmer nimmt euch wieder gnädig an! Ich habe zu Jesus Christus gefleht unter Thränen, er möge euren Muth auf's Neue stärken, damit die Heiden nicht sprechen mögen in übermüthigem Hohn: Wo ist nun euer Gott?" —

Nach dieser Ermahnung fielen die schwachen Brüder auf ihr Angesicht, weinten in gänzlicher Zerknirschung einen Strom von Reuethränen, kehrten zum Herrn zurück, und wollten nun lieber sterben, als ihn noch einmal verlassen. —

Maximilian aber verwies dem Statthalter sein Verfahren, und rief mit lauter Stimme: „Höre, du Knecht des Unglaubens und der Tyrannei, wurdest du nicht in diese Gegend geschickt, um sie gegen die Feinde, gegen die Einfälle der räuberischen Marcomannen und Sarmaten zu schützen? Und nun hausest du ärger, als jeder Feind, und stürzest Jene in's größte Verderben, die du retten solltest!" —

Als der Statthalter diese freie Rede vernahm, wies er dem Heiligen die Zähne in wilder Tigerwuth, und schrie: „Auch du sollst opfern dem römischen Kriegsgotte, du frecher Redner! Oder ich will an dir mit Qual und Folter den Anfang machen vor allem Volke!" —

Der Held des Glaubens aber stieß statt aller Antwort das Weihrauchgefäß vom heidnischen Altare, zum Zeichen, daß dieser Wohlduft sammt aller Andacht und Anbetung dem Gott der Christen allein gebühre.

Da verzog sich die Stirne des Statthalters zu einer Wolkennacht; wie Blitze zischten die Augen in ihren Höhlen, und aus seinen aufgeblähten Lippen

brachen die Donnerworte los: „Fort mit dem Verächter der römischen Götter! Fort zur Enthauptung!"

Welch einen herrlichen Gegensatz bildete das heitere Antlitz des Verurtheilten mit dem Rachegesicht des wüthenden Eulasius. Selbst die Heiden staunten, und riefen: „Solche Ruhe beim Todesgange haben wir noch nie gesehen." —

Die neubekehrten Christen aber standen in geringer Entfernung von der Richtstätte, von woher der heilige Märtyrer ihnen zulächelte, als wollte er sagen: „Ich gehe euch voran! Harret aus, und folget meinem Beispiele!"

Zur Nachtzeit kamen die weinenden Brüder von Celeia, und suchten auf der Todesstätte die Leiche des hingeschiedenen Oberhirten vom Laureacum. Der Vollmond beschien die dunkle, schweigende Gruppe, da sie, den Leichnam in ihrer Mitte, an dem Hügel knieten und sangen und beteten. —

Die Wiederbekehrten blieben von nun an dem Herrn getreu. Und die heilige Sage erzählt voll Rührung und Freude, daß sie Alle ihre Treue versiegelten mit ihrem Blute.

Dreizehnter Oktober.

Tarachus, Probus und Andronicus,

heilige Blutzeugen des Herrn.

Während der grausamen Christenverfolgung, die unter der Regierung des heidnischen Kaisers Diocletian durch ganz Kleinasien sich verbreitete, wurden zu Pompejopolis in Cilicien drei Männer eingezogen, deren standhaftes Bekenntniß im strengen Verhöre, wie ihren heldenmüthigen Märtyrertod, die heilige Sage bis auf unsere Zeiten treu bewahret hat.

Numerian Maximus, der Statthalter jener Provinz,

bei dem sie als Christen angeklagt worden, gab den Befehl, daß man sie gefesselt nach Tarsus bringe, woselbst er sie, wenn sie sich nicht zum Götteropfer bewegen ließen, nach vorausgegangener Folter zum Martertode verdammen wolle. Es geschah, wie der Statthalter befohlen. —

Maximus saß auf dem Richterstuhle, und ließ den Einen der drei Männer vor sich rufen. Dann begann er das Verhör mit der Frage: „Wie heißest du?“ — Der Mann erwiederte: „Ich bin ein Christ!“ — Zornentbrannt schrie Maximus: „Schweige mir von deiner Gottlosigkeit! Ich will bloß deinen Namen wissen!“ — Die Antwort des Gefangenen war: „Ich bin ein Christ!“ — Da donnerte der Statthalter seiner Leibwache zu: „Gebt dem Trotzigen Maulschellen, daß er antworten lerne!“ — Der Christ bot freiwillig sein Angesicht den Fäusten der Soldaten dar, und erwiederte hierauf: „Bisher hab' ich dir immer meinen wahren Namen gesagt. Willst du aber auch wissen, wie meine Eltern mich geheißen — wohlan! Sie gaben mir den Namen Tarachus. Und als ich noch im Waffendienste stand, hieß ich Victor.“

Maximus. Wo bist du her? Welches ist dein Geschlecht?

Tarachus. Ich bin ein Kriegsmann und ein Römer, geboren in Claudiopolis; du kennst die Stadt in Isaurien. Weil ich ein Christ bin, hab' ich dem Waffendienst entsagt.

Maximus. Du warst unwürdig, Gottloser, die Waffen zu tragen. Doch frag' ich dich, bist du dem Kriegsdienste treulos entflohen?

Tarachus. Von meinem Hauptmanne Publio hab' ich den Abschied verlangt, und er hat mir ihn nicht verweigert.

Maximus. Du bist, wie ich erfahren, fünf und sechzig Jahre alt. Aus Rücksicht nun für deine grauen

Haare wünschte ich, daß du den Befehlen der Kaiser dich fügtest! Tritt also herbei, und opfere unsern Göttern, wie auch unsere Fürsten auf der ganzen Erdenrunde dieselben verehren! Nur dadurch kannst du dich würdig machen der Gunst und Gnade, die dir die hohen Kaiser verleihen können.

Tarachus. Wenn die Fürsten den Götzen Opfer bringen, sind sie Betrogene des Satans.

Maximus (wüthend zu seinen Soldaten). Schlaget den unsinnigen Schwätzer auf den Mund, weil er sagt, die Kaiser seien Betrogene.

Tarachus (ruhig wie zuvor). Ich wiederhole es, sie sind Menschen, und als solche im Irrthume.

Maximus. Es sei dir dein tolles Gerede vergeben und vergessen. Nur opfere den Göttern, und laß ab von deiner Thorheit.

Tarachus. Ich verehre meinen Gott. Ihm allein dien' ich; ihm allein bring' ich das Opfer, das seiner würdig ist, ein reines Herz; weil er des sinnlichen Blutopfers nicht bedarf, wie eure falschen Götzen.

Maximus. Daß ich dich noch einmal ermahne, von deiner Albernheit abzulassen, magst du deinem grauen Alter zuschreiben, mit dem ich Mitleid trage. Opfere den Göttern Roma's!

Tarachus. Es ist umsonst! Ich werde nicht abweichen vom Gesetze Gottes.

Maximus. Das Gesetz der Kaiser aber spricht: Tritt heran, und opfere!

Tarachus. Fern von mir sei solche Gottlosigkeit! Ich bleibe treu dem Gebote meines Herrn!

Maximus. Du hast also noch ein anderes Gesetz, du tollsinniger Mensch?

Tarachus. Ein höheres, als das eure; denn dieß gebietet euch, Holz und Steine anzubeten, der Menschen Werk.

Maximus (zu seinen Kriegern). Schlaget ihn auf das Haupt, daß er mit seiner Thorheit schweige.

Und die Soldaten schlugen den glaubensfesten Bekenner mit Knitteln auf das ehrwürdige Haupt, daß der Verhörsaal im dumpfen Wiederhalle dröhnte.

Tarachus aber erwiederte: „Ich werde nimmermehr abzubringen sein von jener Thorheit, die mich selig macht!“

Maximus. Ich werde dich schon abbringen von dieser Thorheit, und dich klüger machen.

Tarachus. Thue, was du willst! Ueber meinen Leib hast du Gewalt.

Da schrie der Statthalter in wildem Ingrimm: „Reißet ihm die Kleider herab, und streichet ihn mit Ruthen!“ —

Und es wurde der grausenhafte Befehl sogleich vollzogen. Der Märtyrer aber, als das Blut von seinem Nacken strömte, wandte sich an den Statthalter, und erwiederte lächelnd: „Nun bringst du mich wahrhaftig zur Besinnung, da du mich geißeln läßt! Denn es erfüllt sich hiebei mein innigster Wunsch, daß auf solche Weise mein Vertrauen auf Gott den Herrn und seinen Gesalbten in mir immer mehr und mehr gesteigert werde. Ich sehne mich, in noch größeren Leiden zeigen zu können, welch feste Zuversicht ich auf meinen Gott setze und auf Jesus Christus.“

Maximus. Lügenhafter und verdammter Mensch! Wie kannst du an zwei Götter, die du eben bekennst, glauben, da du die Vielheit der Götter läugnest?

Tarachus. Ich bekenne offen den, der da ist der wahre Gott!

Maximus. Hast du denn nicht Christus als Gott bekannt?

Tarachus. Ja wohl. Denn dieser ist der Sohn Gottes, die Hoffnung der Christen, um deßwillen wir leiden und selig werden.

Maximus. Laß deine Schwärmerei! Komm doch einmal, und opfere!

Tarachus. Ich schwärme nicht, sondern ich sage

die Wahrheit. Ich bin fünfundsechzig Jahre alt geworden, ohne von der Wahrheit abzutreten. —

Am Richterstuhle des Statthalters stand Demetrius, der Centurio. Dieser machte Miene, als bemitleide er den hochbetagten Krieger, und redete ihm zu: „O so schone doch deiner, und opfere!" Aber in edlem Unwillen entgegnete der Jünger des Herrn mit lauter Stimme: „Behalte deinen Rath für dich, du Sklave des höllischen Versuchers!"

Finster blickend winkte hierauf der Statthalter. Und Tarachus wurde an schweren Eisenketten in's schaurige Gefängniß zurückgeführt. —

In derselben Stunde verlangte der Statthalter, daß der Andere der drei christlichen Männer vorgeführt werde. Und als dieser unerschrocken, wie Tarachus, vor dem Richter stand, ward er um seinen Namen gefragt, und erwiederte: „Was die Hauptsache ist — ich bin ein Christ; in der Welt aber heißt man mich Probus."

Maximus. Aus welcher Familie bist du entsprossen?

Probus. Mein Vater stammte aus Thracien; ich aber bin zu Sida in Pamphilien geboren. Dem irdischen Range nach bin ich nur ein Plebejer; mein größter Adel aber besteht darin, daß ich ein Christ bin.

Maximus. Dieser Name wird dir wenig Nutzen bringen. Dagegen erhältst du den größten Vortheil, wenn du den Göttern opferst; du wirst die Gunst der Kaiser erlangen; und wir werden dir unsere Freundschaft schenken.

Probus. Es gelüstet mich weder nach der Gunst der Kaiser, noch sehne ich mich, euer Freund zu heißen. Hab' ich ja doch reichliche Besitzungen, Geld und Gut verlassen, um dem lebendigen Gotte zu dienen.

Diese offene Erklärung des christlichen Helden er-

regte den Zorn des Statthalters in hohem Grade. Daher rief er den hartherzigen Schergen zu: „Wohlan! entkleidet den Christen, reißt ihm den Mantel von den Schultern, bindet ihn an einen Pfahl, und zerschlaget ihn mit Ochsensehnen!"

Das Blut des Heiligen floß in Strömen zur Erde. Da trat der Centurio Demetrius zu ihm, und redete ihm zu: „So habe doch Mitleid mit dir selbst! Siehst du denn nicht wie dein Blut die Erde färbt?" — Probus aber lächelte und erwiederte: „Meinen Leib habt ihr in eurer Gewalt! Allein, was schadet's auch? Eure Schläge sind mir wahrer Balsam!" —

Wüthender schrie der heidnische Richter: „Elender! Lässest du nicht bald ab von deinem Wahnsinn? Wie lange bleibst du noch verstockt?

Probus. Ich bin nicht wahnsinnig, sondern klüger als ihr. Darum opfere ich auch euren Götzen nicht. — Ob auch die Erde von meinem Blute überronnen — du sollst hier erfahren: Je mehr der Körper für Christus leidet, desto mehr Kraft und Leben erhält die Seele. —

Hierauf ließ der grausame Maximus den christlichen Bekenner unbarmherzig foltern, und endlich an eisernen Ketten gefesselt, zurückschleppen in den Kerker. Probus aber dankte dem Herrn, der ihm so große Kraft gegeben, die blutigen Qualen standhaft zu erdulden.

Nach einer kurzen Pause wurde der Dritte der edlen Männer vorgeführt. Er war der Jüngste von ihnen; stand jedoch nichts desto weniger vor dem Richter mit unerschrockenem Muthe, mit felsenfester Beharrlichkeit. Maximus stellte die Frage an ihn: „Wie heißest du?" Und der Jünger des Herrn antwortete: „Vor Allem sage ich dir, daß ich ein Christ bin!" — Da spottete der Richter in wildem Gelächter: „Die vor dir da waren, haben keinen besondern Vortheil

aus diesem Namen gezogen. Uebrigens antworte, wie du gefragt wirst." — Darauf entgegnete der Christ ruhig und kurz: „Mein gewöhnlicher Name unter den Menschen ist Andronicus." —

Maximus. Wessen Herkommens bist du?

Andronicus. Ich bin der Sohn eines der ersten Bürger von Ephesus.

Maximus. Was bedarf's des unnöthigen Geschwätzes. Achte vielmehr auf meinen Rath, den dein eigener Vater dir nicht besser geben könnte! Laß ab von deiner Albernheit; es ist denen, die ich vor dir verhört, mit ihrer Schwärmerei nicht vortheilhaft ergangen! Du aber ehre die Kaiser, unsere Herren und Väter, und opfere den Göttern! —

Andronicus. Du nennest die Kaiser eure Väter; sie wären es, wenn sie an den alleinigen Gott glaubten, und euch dadurch glücklich machen würden. So aber, weil ihr eitle Götzen verehrt, ist der Satan euer Vater! Ihr seid Kinder des Teufels und brüstet euch mit seinen Werken!

Maximus. Unbesonnener Bube, wer hat dich gelehrt, eine solche Sprache zu führen? Weißt du auch, welch schreckliche Qualen deiner harren?

Andronicus. Ich bin auf Alles bereit.

Und der grausame Statthalter ließ den standhaften Bekenner entkleiden und auf die Folter spannen.

Auch zu diesem trat Demetrius hinzu, und rief: „Gehorche, Elender, ehe dein Leib gänzlich zerstückelt werde!" Aber der Märtyrer duldete freudig, und entgegnete mitten in den furchtbarsten Qualen: „Es ist besser, daß mein Leib zu Grunde gehe, als daß meine Seele thue, was du willst." —

Noch einmal schrie der Statthalter: „Willfahre meinem Begehren, und opfere; sonst laß ich dich hinrichten durch das Schwert des Henkers." — „Ich habe," entgegnete Andronicus, „nie geopfert von Jugend auf, und werde auch jetzt nicht opfern!" —

Da winkte der Statthalter — und der Blutzeuge

des Herrn wurde grausenhaft gegeißelt. Und als er unter den unsäglichen Schmerzen das Auge zum Himmel erhob, schrie Maximus: „Armseliger, in diesem Schmerzgefühle wirst du deine Thorheit wohl ablegen!“

Andronicus. Diese Thorheit ist wohl recht gut für die, so ihr Vertrauen auf Jesus Christus setzen. Die Weisheit der Welt aber führet zum ewigen Tode!

Maximus. Wer hat dir solchen Unsinn beigebracht?

Andronicus. Es ist das ewige Wort, das lebendig macht, durch das auch wir leben, die wir einen Herrn im Himmel haben, der die Hoffnung unserer Auferstehung ist. Darum ist es eine Gottlosigkeit, den wahren Gott zu verlassen, und Erz und Marmor anzubeten. Schärfe nun die Folter, wie du willst! Weil ich auf Gottes Barmherzigkeit und Wahrheit vertraue, duld' ich jede Qual in stiller Freude. Was du mir angedroht — zehnfach magst du es vollführen. Mein Muth übersteigt alle deine Grausamkeit!

Der Zorn des Statthalters brach los auf diese freimüthige Rede des heiligen Bekenners. Und nachdem dieser beinahe zu Tode gequält war, schrie der ungerechte Richter den Schergen zu: „Leget ihm eiserne Bande um den Hals und um die Füße, und bewachet ihn sorgfältig im Kerker.“ —

Lange Zeit schmachteten die heiligen Märtyrer im Gefängnisse, bis es endlich dem grausamen Statthalter gefiel, sie nach Mopsuestia in Cilicien, wo er eben verweilte, zu einem zweiten Verhöre hinschleppen zu lassen. Tarachus war auch hier der Erste, der auf's Neue wieder seinen Glauben bekannte. „Ich bin ein Christ,“ sprach er zum Statthalter, „und wollte Gott, du und die Kaiser verließen ihre Blindheit, um die Wahrheit zu erkennen, die zum ewigen Leben führt. — Ich aber

opfere den Götzen nicht. Und gefiele es dir, meinen Leib zerreißen zu lassen, so würdest du mich doch nicht von meinem Entschlusse bringen, weil mir Jesus Christus die Kraft des Sieges verleiht."

Nachdem Tarachus schrecklich gemartert worden, mußte Probus vor dem Richterstuhle erscheinen. Dieser sprach zum Statthalter: „Ich komme vor dein Angesicht mit neuer Kraft. Die Qualen, die ich erduldete, haben meinen Körper nur noch mehr gestählt; meine Seele ist stärker, denn zuvor; laß es darauf ankommen. Ich habe im Himmel einen Gott, dem ich diene und den ich anbete; einen andern kenne ich nicht. Ihr aber, wenn ihr nicht Buße thut, wenn ihr nicht dienet dem lebendigen Gott, werdet ihr insgesammt zu Grunde gehen." —

Auf diese Worte stürzte die Rotte der Henker herbei, und schlug den Dulder in's Angesicht, und bestrich seine Wangen mit glühendem Eisen, und streute ihm Salz auf die Wunden, daß er nicht mehr zu erkennen war. Noch mehr des Schrecklichen begannen sie an ihm in teuflischer Grausamkeit auszuüben, bis er ohnmächtig niedersank. Dann schleppten sie ihn zurück in den wüsten Kerker; und stellten den Märtyrer Andronicus vor Gericht. —

Maximus suchte ihn zu überreden, und sprach: „Deine Gefährten haben sich anfänglich geweigert, zu opfern; und um ihre Hartnäckigkeit zu besiegen, mußte man die Folter gebrauchen. Da endlich erkannten sie ihre Thorheit. Sie gehorchten, und wurden, reichlich belohnt, entlassen. Was gedenkst nun du zu thun? Ich rathe dir, ebenfalls den Göttern zu opfern! So entgehst du den schrecklichen Qualen, und trägst Ehre davon bei unsern Fürsten. Bestehst du aber auf deinem Starrsinn, so schwöre ich bei den Göttern und bei den Kaisern, du sollst meinen gerechten Grimm empfinden!" —

„Du lügst, und willst mich verblenden!" entgegnete Andronicus mit Ernst und Würde. „Meine

Gefährten haben dem Dienste des wahren Gottes nicht abgeschworen. Und hätten sie es gethan — ich würde mich eines solchen Meineids in Ewigkeit nicht schuldig machen. Der Gott, den ich anbete, hat mich ausgerüstet mit den Waffen des Glaubens; Jesus Christus, mein Erlöser, ist meine Stärke, so daß ich weder deine, noch deiner Kaiser, noch deiner erdichteten Götter Macht zu fürchten habe. Du kannst den Versuch wagen, kannst alle Qualen, die die abgefeimteste Grausamkeit zu erfinden vermag, über mich verhängen. Ja, ich bitte dich darum, du mögest befehlen, daß man meiner nicht schone. Dadurch werde ich desto sicherer gegen die Verführung geschützt sein, und desto leichter deine Peinigungen bestehen." —

Nach dieser Rede bot der unerschrockene Held Hände und Füße dar, daß er gemartert werde. Schauderhaft verfuhren die Henker, bis endlich Maximus rief: „Schließt ihn in Fesseln, schleppt ihn zurück in den Kerker, und habt ihn sorgfältig in Verwahr bis zum dritten Verhöre." —

Es geschah der Befehl des grausamen Tyrannen. —

Das dritte Verhör aber war von gleichem Erfolge, wie die beiden vorausgegangenen. Es fiel zu Anazarbus vor in Cilicien. Da endlich Maximus im höchsten Grimme einsehen mußte, die Blutzeugen des Gekreuzigten seien weder durch Schmeichelei noch durch Grausamkeit zum Götteropfer zu bewegen, so bestimmte er einen Tag zum schauerlichen Schauspiele eines Thierkampfes. Die christlichen Helden wurden hineingeschleppt in die Mitte des Amphitheaters. Auf ihren Knieen erwarteten sie den Tod aus den Rachen der reißenden Thiere. Aber — die heilige Sage erzählt — Leopard und Bär und Löwin thaten den Märtyrern nichts zu Leide.

Da geberdete sich der Statthalter, wie ein Rasender. Blut wollte er sehen, der Wütherich, das

Herzblut der unschuldigen Glaubenshelden. Und die Henker rannten herzu unter dem gräßlichen Getöse des Volkes, das dem Mordspiele zuschaute, und stießen ihre zweischneidigen Schwerter in die Herzen der Märtyrer. —

Seelenfreiheit, süßes Leben!
Christus kann und will sie geben;
Er macht recht und ewig frei.
Jedem, der zu ihm sich kehret,
Und das Heil in ihm begehret,
Legt er auch das Kleinod bei.

Christus nur kann uns ergötzen;
Christus uns zu Ehren setzen;
Christus macht uns ewig reich;
Christus Alles und in Allen!
Sagt, was soll uns sonst gefallen?
Sagt, was ist dem Heiland gleich? —

Frei zu sein von fremden Dingen,
Die uns um die Freiheit bringen,
Hilf uns, Jesus — wir sind dein!
Eigenwerk und Welt und Sünden
Laß aus uns'rer Seele schwinden —
Und wir werden selig sein! —

Vierzehnter Oktober.

Gordius,

christlicher Krieger und heiliger Märtyrer.

Viel Lärm und Getöse brausten durch die Strassen von Cäsarea in Cappadocien. Es war ein Gesetz des Kaisers Diocletian angelangt, nach welchem alle Bewohner der Stadt zu einem feierlichen Götzenopfer gerufen werden sollten, damit man bestimmt wisse, wer dem Glauben an den Nazarener huldige.

Die heidnischen Priester warfen sich eilig in ihre Festtagsröcke, behängten sich mit Götzentäfelchen, und trugen diese sammt den Speisen, die auf den Altären der goldenen und metallenen Bilder geopfert worden, unter dem Gejauchze des verblendeten Volkes durch die Stadt, einen Jeden, der ihnen begegnete, und durch seinen sittsamen Gang als ein Christ sich zeigte, zur Theilnahme an dem tollen Feste und zum Genusse der Opferspeisen aufzufordern.

Die christlichen Brüder in Cäsarea geriethen dadurch in Furcht und Entsetzen. Die Wenigsten waren stark genug, der schrecklichen Versuchung Widerstand zu leisten. Einige traten zum Götzenopfer, weil sie die Drohungen der Heiden fürchteten und den gewissen Martertod. Die Meisten aber flohen aus der Stadt und suchten in der Tiefe des Gebirges einen einsamen Aufenthalt, um sich bis auf ruhigere Tage vor der Wuth ihrer Feinde zu verbergen. —

Unter diesen Fliehenden befand sich auch ein christlicher Krieger, Gordius mit Namen. Er hatte es durch seine persönliche Tapferkeit, durch den pünktlichen Gehorsam, den er jederzeit seinen Obern erwies, und durch seinen unbescholtenen Wandel bis zum Hauptmanne gebracht. Jetzt aber, da die Christenverfolgung auf's Neue begann, schrecklicher, als je, schwand ihm nicht nur die gegründete Hoffnung auf noch höhere

Ehrenstellen, sondern er mußte ahnen, ja es war ihm gewiß, welch' unbeschreiblicher Grausamkeit er als Christ entgegen zu gehen habe. —

Er ließ all sein Gut und Geld zurück in Cäsarea, und begab sich nächtlicher Weile auf das Land, suchte dort eine niedrige, unansehnliche Hütte, und verbarg sich in einem dunklen Kämmerlein, auf daß er den Nachstellungen der Verfolger nicht sogleich preisgegeben wäre. — Dort widmete er sich ohne Unterlaß dem innigsten Gebete, der aufrichtigsten Selbstverläugnung. Tag und Nacht lag er auf seinen Knieen, und flehte zum gütigen Heiland um die Gnade der Märtyrerkraft, damit er vor aller Welt ohne Furcht und Scheu seinen Glauben bekenne und für ihn sterbe.

Und siehe, sein kindliches Gebet ward bald erhört. Himmlische Tröstungen stiegen auf einmal in sein Herz hernieder, das sonst umdüstert war von grauenvoller Bangigkeit. Er fühlte einen Glaubensmuth in sich, eine Siegerstärke, daß ihm im Geiste der Augenblick, wo er den Martertod für den Namen des Gekreuzigten erdulden sollte, süß wie Honig schmeckte.

So voll des Heldenmuthes machte er sich nach einigen Monden eilig auf den Rückweg nach der Vaterstadt. —

Auf einer Anhöhe von Cäsarea war eine unzählige Menge von Heiden und Juden versammelt. Der Statthalter von Cappadocien hatte zur Feier eines Götterfestes ein Wettrennen unter dem Volke veranstaltet; und wer immer aus der Stadt sich bewegen konnte, war hinausgeeilt, dem Schauspiele beizuwohnen. Am Fuße des Berges hatten sich die Meisten der Zuschauer gelagert, damit sie bequem in das Thal hineinschauen konnten, durch das die kräftigen Wagenlenker das vorgesteckte Rennziel verfolgten. —

Kaum hatte das Schauspiel begonnen, da wurde die Aufmerksamkeit des Volkes nach der Höhe des

Hügels gezogen, woher mit lauter Stimme die Worte des Propheten Isaias tönten: „Die mich nicht suchen, haben mich gefunden; denen, die nicht nach mir fragten, habe ich mich vor Augen gestellt!" — Und ein Mann stand unter dem Volke, ein Fremdling mit langem Barte, in einfacher Bauerntracht, mit verzehrtem Angesichte, das, wie es schien, strengdurchwachte Nächte so verstaltet; aber fest und aufrecht stand der Mann am knotigen Pilgerstabe. —

Auf einmal hieß es unter der staunenden Menschenmenge: „Es ist Gordius, der Hauptmann, der dem Kaiser abtrünnig geworden und die Götter verachtet!" — Und es erhob sich ein fürchterlicher Lärm, von den Götzenpfaffen angestiftet. Kein Mensch schaute mehr nach den rennenden Pferden und Wagen. Alle horchten nur auf das Geschrei: „Nun ist er endlich in unserer Gewalt, den wir lange vergebens gesucht!" — Und das Getöse wurde immer gräßlicher, daß sogar ein Aufruhr zu befürchten war. —

Da ließ der Statthalter, der ebenfalls zugegen war, durch einen Herold Stille gebieten; und als er erfahren, warum das Volk so zügellos tobe, befahl er, daß man den christlichen Hauptmann vor sein Angesicht führe.

„Warum," schrie der Statthalter den unerschrockenen Krieger an, „zeigst du dich wieder im Volke, nachdem du schon einmal geflohen, und kein Mensch an dich Elenden mehr gedacht hätte?" —

Darauf erwiederte Gordius: „Ich bin zurückgekehrt, um öffentlich zu zeigen, daß ich alle jene Gebote, die mich zum Götteropfer zwingen wollen, tief verachte, und nur Jesus Christus anbete, der meine Hoffnung ist, mein Schutz und mein Erlöser! — Dieß Bekenntniß habe ich um so lieber vor dir abgelegt, Statthalter von Cappadocien, weil ich erfahren, daß kein Mensch wohl grausamer sich zeigen könne, als du es bist!" —

Da entbrannte der finstere Heide von grimmiger Wuth, und befahl den Henkern im Angesichte des Volkes:

„Folterwerkzeuge, wilde Thiere, Feuer und Schwert mögt ihr bereit halten! Ich bedauere nur, daß ich diesen Menschen nicht zehnmal dem schrecklichsten Martertode preis geben kann.“

Lächelnd aber erwiederte Gordius: „Ja, es ist für mich ein großer Nachtheil, daß ich nur einmal sterben, und nicht mehrfache Todespein für Jesus Christus erdulden kann! Sagt an, was steht ihr so müssig da, ihr Henker? Warum zögert ihr, meinen Leib und meine Glieder zu zerfleischen? — Vollziehet endlich einmal die Qualen, die ihr an mir vollziehen wollt! — Mißgönnet mir das ewige Leben nicht! Je härter die Pein hier unten, desto größer ist für mich der Lohn dort oben! Die Qualen, die ihr für mich bereitet, sind mir segenvoller Same, aus dem ich Jenseits eine reichliche Ernte ewiger und unvergänglicher Freuden hole.“ —

Jetzt suchte der Richter durch schmeichelhaftes Zureden und glänzende Verheißungen zu erzwecken, was er durch Androhung grausenhafter Folter nicht erreicht. Allein der christliche Hauptmann erklärte mit lauter Stimme: „Wer möchte so thöricht sein, die Güter und Ehrenstellen dieser Erde mit der ewigen Vergeltung zu vergleichen?“ —

Ueber diese feste Erklärung brach die Wuth des Statthalters auf's Neue los, daß er sein eigen Schwert von der Seite nahm und es dem Henker zuwarf mit den Worten: „Vollziehe die Todesstrafe!“ —

In dem Augenblicke drängte sich unter Schluchzen und Wehklagen ein Volkshaufe näher; es waren die Anverwandten und Freunde des christlichen Hauptmannes. Diese stellten ihm seine Jugend vor; und baten ihn ohne Unterlaß, er möchte sich ja doch ihrer Thränen erbarmen. Er aber blieb fest und unerschütterlich, und erwiederte: „Weinet nicht über mich, sondern vielmehr über die, so sich feindselig gegen Gott zeigen, indem sie wider die Christen wüthen! Weinet über die, die den Zorn Gottes auf sich laden, und

indem sie unsern Untergang suchen, nur sich selbst in ein ewiges Verderben stürzen! Ueber mich aber weinet nicht; eure Thränen vermögen nur mein Herz zu betrüben. Ich bin bereit, nicht nur einen, sondern, wenn es möglich wäre, tausend Tode um des Herrn willen zu leiden.“ —

Einige seiner Freunde aber gaben ihm sogar den heillosen Rath, und sprachen: „Verläugne wenigstens dem Scheine nach mit dem Munde deinen Herrn Jesus; im Ernste kannst du ihn ja doch in deinem Herzen behalten. Dein Gott sieht, wie du schon oft gesagt, nicht auf die Worte, sondern auf das Innere.“ —

Hierauf entgegnete Gordius mit Ernst und Würde: „Hab' ich nicht durch die Güte Gottes meine Zunge? Und ich sollte so undankbar sein, sie zu mißbrauchen zur Verläugnung ihres Schöpfers? Das sei ewig ferne von mir! Was das Herz glaubt zur Gerechtigkeit, das muß der Mund bekennen zur Seligkeit. Oder sollen nicht auch die Kriegsleute nach dem Heile trachten? Ein Hauptmann ist mir rühmlich vorangegangen! Jener ist's, der neben dem Kreuze auf Golgatha stand, als der Herr verschied, der die Gottheit des Gekreuzigten anerkannte, und sich nicht scheute, mitten unter den tobenden Juden sein Bekenntniß auszusprechen.“ —

Nach dieser Rede ging der Held lächelnden Angesichtes auf den Henker zu, der des Statthalters Schwert erhob, und den Krieger vom Panier Christi in selbem Augenblicke enthauptete. —

Fünfzehnter Oktober.

Theresia,

die heilige Jungfrau.

Das christliche Leben bei Jung und Alt
Zeigt sich in doppelter Lichtgestalt.
Bald ist es beschaulich, dann tritt es hinein
In's stille, vertrauliche Kämmerlein;
Da betet es innig, da weilt es so gern,
Betrachtet in Thränen das Leiden des Herrn;
Und ist es der reinsten Gefühle voll,
Dann wird es ihm innen unendlich wohl.
Bald ist es thätig, dann tritt es hervor,
Verkündet die Wahrheit dem horchenden Ohr
Des Sünders, der endlich zum Herrn sich bekehrt,
Und gern nun die göttliche Wahrheit hört. —

Einem Jeden, wenn er sich ernstlich fragt,
Hat sein Inn'res die Stimmung schon angesagt,
Willst du dem beschaulichen Leben dich weih'n,
Muß Einsamkeit deine Freundin sein;
Willst du verkünden das Wort des Herrn,
So zeig' dich den Brüdern nah' und fern! —
D'rum in der Zelle, wie in der Welt,
Der Wahrhaftgläub'ge dem Herrn gefällt.
Und thut ein Jeder nach seiner Pflicht,
Nach seiner Bestimmung — so zag' er nicht!
Wenn tausend Gefahren ihn auch umdräu'n —
Sein Gott und Erlöser wird bei ihm sein;
Und wird ihn leiten an mächtiger Hand
Hinüber in's ewige Friedensland. —

In Spanien lebte ein Mädchen zart
Dereinstens in solch' beschaulicher Art.
Und stammte es auch aus edlem Geschlecht,
Es wollte vor Niemand ein höher Recht.

Graf Alphons Sanchez sein Vater war;
Der brachte es frühe dem Heiland dar.
Die Mutter Beatrix von Ahumata
Nannt' es in der Taufe: Theresia. —

Und kaum als des Mägdleins Verstand erwacht,
Hat der Vater mit Gott es vertraut gemacht;
Und hat ihm manch schöne Geschichte erzählt,
Wie die ersten Christen den Tod gewählt
Viel lieber, als daß sie verläugneten
Den Heiland, durch den wir in Himmel geh'n. —
Die Mutter schilderte oft die Qual,
Die schreckliche Folter, die Leiden all,
Und endlich den gläubigen Heldenmuth,
Mit dem die Christen vergoßen ihr Blut.
Und Vater und Mutter ermahnten das Kind:
„Dem Heilande kindlich und treu gesinnt
Verbleibe auch du, o Theresia,
So ist dir die himmlische Gnade nah'!" —
Die Reden der Eltern solch heiliger Art
Hat sich die Tochter im Herzen bewahrt.
Und eine Sehnsucht in ihr erstand,
Zu pilgern in's finstere Heidenland,
Für den Glauben zu bluten und sterben bereit,
Wie jene Christen verschwundener Zeit.

„Es lebt in den Bergen" — so sprach sie wohl —
„Ein Völklein, das man bekehren soll!
Ich will ihm verkünden mit heiligem Gruß,
Was es vom Erlöser auch wissen muß!" —
Und wirklich ergriff sie den Wanderstab,
Und pilgerte munter bergauf, bergab.
Und wer sie erblickte, verwunderte sich:
„Was will das Mägdlein, so jugendlich?
Wo pilgert es hin in dem rauhen Gewand?
Und redet, wo ist wohl sein Heimatland?" —

Zu Hause aber war großes Leid —
Da floßen die Thränen in Bitterkeit.

Da nagte der Kummer an Vaters Brust;
Die Mutter verging fast ob solchem Verlust.
Man forschte durch Fluren und Felsenschacht
Am hellen Tage und in der Nacht.

Da stellte ein Vetter das Mägdlein dar,
Das ihm auf dem Wege begegnet war.
„Da habt ihr es wieder! Die Einfalt nur
Hat es entfernt von der Heimatflur!" —

Von nun an war der gottseligen Maid
Am allerliebsten die Einsamkeit.
Wo freundlich ein Kirchlein im Walde steht,
Da sieht man sie knieen im frommen Gebet.
Und tief ergriffen im Kämmerlein
Hört man sie zum Heiland um Gnade schrei'n.
In ernster Betrachtung verliert sich ihr Sinn;
Es wandelt der Geist in die Zukunft hin:
„Dem Frommen bescheerst du, o Ewigkeit,
Viel Glück — doch dem Bösen nur Qual und Leid! —
O Heiland prüfe mich jetzt genau,
Daß ich einst Gnade und Heil erschau'!
Laß mich erdulden viel Leid und Schmach,
Und läut're im Kummer mich allgemach;
Daß ich dereinst, wie das Gold so rein,
Vor dir, du göttlicher Richter, erschein';
Und nach des Kampfes vergänglicher Zeit
Mir lächle die ewige Seligkeit!" —

Die schwere Prüfung von Oben kam bald, —
Das Mädchen war kaum zwölf Jahre alt,
Als Gottes Stimme die Mutter rief,
Und diese betend dem Herrn entschlief.
Das war ein Schlag auf Theresia's Herz.
Es drückte sie nieder der erste Schmerz.
Doch endlich floßen die Thränen mild.
Sie flehte vor einem Marienbild:
„O heilige Jungfrau, sieh gnädig herab!
Und weil lieb Mütterlein ruhet im Grab,

So sei von nun an — ich bitte dich —
Du meine Mutter, und sorge für mich!" —

Getröstet erhob sich Theresia.
Sie fühlte den Segen Mariä nah'.
Und an jedem Tag und zu jeder Stund'
War sie an Leib und Seele gesund;
Und galt den Töchtern des Landes wohl
Zum Muster, wie heilig man wandeln soll.
Nun aber kam eine mißliche Zeit
Für Theresia's köstliches Unschuldskleid
Und hätte die Gnade des Herrn nicht gewacht,
Es hätte die Welt sie um's Kleinod gebracht.

Das Mägdlein las gern von Jugend an.
Da kam es zum Unglück an einen Roman,
Worinnen das Laster, wie Honig, so süß
Es lockte in's irdische Paradies;
Die Lust hieß unschuldiger Zeitvertreib,
Die Tugend aber ein mürrisches Weib.

Und lauer wurde der Andachtssinn;
Der Eifer wandte zur Welt sich hin;
Gefallsucht herrschte und Eitelkeit
Im Herzen, das sonst nur an Gott sich gefreut.

Zum Unglück waren zwei Vettern da,
Die lobten und priesen Theresia;
Und haben die Schönste vom ganzen Land
Das eitle und üppige Mädchen genannt.
Auch eine Base, gar weltlich gesinnt,
Verbesserte nichts an dem armen Kind.

Das merkte der Vater. Es schmerzte ihn tief,
Daß auf einmal die Tugend der Tochter schlief.
Er dachte im Herzen: „Was fang ich an,
Daß ich sie dem Himmel gewinnen kann?"
Und als er die ältere Tochter vermählt,
Da ward er vom guten Gedanken beseelt:

„Es sei die jüng're zu rechter Zeit
In einem Kloster dem Herrn geweiht."
In's Haus der Nonnen zu Avila
Kam nun die Jungfrau Theresia.
Dort war es ihr Anfangs so bang und schwer,
Sie seufzt' in der Stille, und weinte gar sehr:
„Wenn, ach, mein Leichtsinn hier ruchbar ward,
So halten die strengen Frauen mich hart."
Doch, als sie merkte, wie gut und mild
Die Nonnen — da wurde ihr Weinen gestillt;
Da dachte der traulichen Heimath sie kaum,
Und lebte vergnügt in dem engen Raum
Der Zelle, worin sie in Frömmigkeit
Und Tugend dem Herrn sich auf's Neu' geweiht.

„Nun hab' ich," so sprach sie, „den Fehler erkannt!
O hätte der Vater die Base verbannt!
Der Umgang mit Weltlichen bringet Gefahr,
Deſſ' wurd' ich nun an mir selber gewahr.
In's Herz der Jugend, so lang' es noch weich,
Muß man die Tugend verpflanzen gleich.
Denn ist 'nmal umfangen vom Leichtsinn die Brust,
Dann schwindet zur Tugend all Lieb' und Lust.
D'rum nehmt ein Exempel, ihr Eltern an mir,
Und hütet die Kinderlein für und für
Vor böser Gesellschaft, vor großer Gefahr,
Wozu euch segne Gott wunderbar!" —

Nach achtzehn Monden der Einsamkeit
Kam für die Jungfrau ein neues Leid.
Sie wurde von heftigem Fieber gepackt,
Von brennenden Schmerzen im Leibe geplagt,
Und wünschte so sehr, in der Krankheit Pein
Zu Hause beim liebenden Vater zu sein. —
Der Vater verpflegte die Tochter treu —
Und bald ward sie wieder vom Fieber frei.
Da sandte der Vater sie auf das Schloß
Der Schwester, allwo sie viel Liebe genoß.

Dort hat sie sich wirklich in kurzer Zeit
Der süßwillkomm'nen Genesung erfreut.

Und Petro Sanchez von Capeda, ihr Ohm,
Ein Mann voll Weisheit und bieder und fromm,
Sprach eines Tages: „Theresia,
Die Wahl eines Standes liegt dir nah'!
Besinne dich, Mädchen! — Für immerhin
Muß sich entscheiden dein Herz und Sinn!
D'rauf gibt er der Jungfrau zum Lesegenuß
Die Briefe des heil'gen Hieronymus. —

D'rinn blättert Theresia emsig und lang,
Und fühlet im Innern gar seltenen Drang
Zum Leben im einsamen Klosterraum,
Und achtet die Welt nur für eitlen Traum.
Und endlich ruft sie begeistert aus:
„Ich suche den Frieden im Nonnenhaus!" —

Der Vater meinte, sie sei zu schwach;
Denn ihre Gesundheit ließ täglich nach
An Kraft und Fülle, zum Zeichen wohl,
Daß sie in's Kloster nicht gehen soll.
Sie aber flehte voll Zärtlichkeit —
Und nahm zur Stunde das Ordenskleid.
Sie that als Novizin die Dienste treu,
Als ob sie die Magd vom Kloster sei.
Und gab es auch Schweres zu leiden dort,
So war sie doch gerne am stillen Ort,
Allwo sie die herzliche Freude empfand:
„Ich bin nun frei von der Erde Tand!" —

Allein bald kamen der Krankheit Weh'n,
Auf's Neu', wie ihr Vater vorausgeseh'n.
Da wollt er sie haben bei Tag und Nacht;
D'rum war sie zu ihm nach Bazeda gebracht.
Und als sie vier Tage in Ohnmacht lag,
Und fruchtlos war, was die Kunst vermag,

Warf sich der Vater auf's Angesicht:
„O Heiland, nimm mir die Tochter nicht!“ —
Hierauf erwachte Theresia.
Doch war noch kein Ende der Leiden da.
Die Schmerzen erhoben sich immer mehr,
Und nach der Zelle war ihr Begehr.
Da führt sie der Vater in's Kloster zurück,
Und scheidet, sie segnend, mit nassem Blick. —

Acht Monde lang schwebte — so wollte es Gott —
Die Dulderin, ach, zwischen Leben und Tod;
Drei Jahre lang quälte ein Schmerzenheer
Die Glieder des schwächlichen Körpers so sehr,
Daß endlich die Jungfrau an Krücken gelehnt,
Zum ersten Mal wieder in's Freie sich sehnt. —

Nun rückte die schwerste der Prüfungen an,
Beschlossen in Gottes allmächtigem Plan.
Der Vater starb. Und der große Verlust
Erfüllte mit Schwermuth der Tochter Brust.

Doch faßt sie sich wieder in kurzer Zeit
Im Hinblick auf Gottes Barmherzigkeit,
Und hoffet bestimmt, in den himmlischen Höh'n
Den frühverschiedenen Vater zu seh'n. —

Und eifriger schritt sie und munt'rer voran
Den Weg der Entsagung, die Tugendbahn.
Und muthiger litt sie der Krankheit Schmerz,
Und inniger glühte in Andacht ihr Herz. —

D'rum hat sie des Klosters verfallene Zucht
Mit all' ihrer Kraft zu verbessern gesucht,
Die Ränke der Feinde, die Bitterkeit
Der frechen Verläumdungen nimmer gescheut:
„Besteh' ich nur einstens vor Gottes Gericht,
So fürcht' ich die irdischen Schmachen nicht!“ —

Die Jahre kamen und gingen dahin
Mit ihren Leiden, mit ihren Müh'n.
Und siehe, die Jungfrau, fast wunderbar
Erreichte das siebenundsechzigste Jahr.
Sie fühlte das Ende und freute sich,
Und dankte dem Heiland, eh' sie verblich:
„Nun endlich, Erlöser, die Stunde erscheint,
Nach der mein Auge so sehnlich geweint!
Barmherzigster, nimm meinen Dank nun hin,
Daß ich der Erlösung so nahe bin!
Komm, Herr und Heiland! Ich bin bereit!
Dein Wille geschehe zu jeder Zeit!
Ein Herz voll Zerknirschung und Demuth, Herr —
Ein solches verstoßest du nimmermehr!" —
Und als sie gesprochen das letzte Wort,
Da war ihre Seele zum Heiland fort. —

Anhang.

Drei Trostakkorde von Sankt Theresia.

(Für stille Seelen.)

1.

O Ewigkeit, wie unaussprechlich beseligst du den Frommen! — O Ewigkeit, wie schrecklich bist du dem Sünder! —

2.

Wer einmal angefangen hat, sich im Gebete zu üben, der unterlasse es nicht mehr, so viele Fehler er auch an sich haben mag; denn dieß ist das einzige Mittel, wodurch der Mensch zur Besserung gebracht wird.

3.

Gibt es wohl einen größeren Trost, eine süßere Freude, als für Gott leiden zu dürfen? Es ist dieß zwar beschwerlich, aber es ist doch der sicherste Weg

zum Himmel. Deßwegen soll das Kreuz unser Trost, unser Vergnügen sein; darum laßt das Kreuz uns suchen, es verlangen und umarmen! Wehe dem Trachten nach Besserung, wenn wir das Kreuz fliehen! Wehe uns Allen an dem Tage, an dem es uns an Kreuz fehlen wird. — Darum komme, was nur kommen wolle; je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn. —

Schluß.

(Aus einem alten Christenliede.)

Ich soll zum Leben dringen,
Das ist hier mein Beruf,
Soll nach dem Himmel ringen,
Für welchen Gott mich schuf.
In dieser Welt voll Sünden
Soll ich nur ihm mich weih'n,
Im Glauben überwinden,
Und dann erst selig sein. —

Dir seufz' ich anzuhangen,
Erbarmer, dir allein.
Du hast es angefangen,
Das gute Werk ist dein.
Vollende, Herr, vollende,
Was mir dein Wort verheißt!
In deine treuen Hände
Befehl' ich meinen Geist! —

Inhalt.

Geraldine.

Eine Glaubensgeschichte.

Nach dem Englischen der E. C. A. Bearbeitet von dem Verfasser: Gegenwärtiger Zustand der kath. Kirche in den vereinigten Staaten. 2 Thle. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Der Handelsfürst und sein Erbe,

oder der Triumph der Pflicht.

Eine Erzählung für die Welt von der Verfasserin der „Geraldine." Aus dem Engl. von C. Braun. 8. 1 fl. 39 kr. od. 1 Thlr.

Die erste Kommunion.

Eine Erzählung von der Verfasserin der „Geraldine." Aus dem Englischen. 12. 30 kr. od. 10 sgr.

Sämmtliche Erzählungsschriften

des

Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe

in 17 Bden., jeder mit 2 Stahlst. à 36 kr. oder 11 1/4 sgr.

Inhalt:

1. Die Beatushöhle.
2. Bilder aus dem Leben.
3. Scenen und Gespräche.
4. Das Thal von Almeria.
5. Die irländische Hütte.
6. Blumenspende.
7. Sagen und Parabeln.
8. Der Einsiedler am Carmel.
9. Erzählungen und Märchen.
10. Der Köhler aus Valencia.
11. Die Klausnerin am Karrenberge.
12. Die Negerin in Guayana.
13. Heinrich von Dinkelsbühl.
14. Geschichte von den Spielern.
15. Otto von Regensberg.
16. Elsbeth vom Riedhof.
17. Idda von Tokenburg.

Vorstehende Schriften fanden bereits so große Verbreitung, ihr ächt sittlich-religiöser Inhalt ist zu bekannt, so daß sie keines weiteren Wortes der Empfehlung bedürfen.

Bauberger, Wilhelm,

Fromme Abenderzählungen am Herde christlicher Familien heilige Legenden, der gesammten edleren Lesewelt, besonders der reiferen christlichen Jugend dargereicht
Bd.: 19

Regensburg 1867

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789416-3